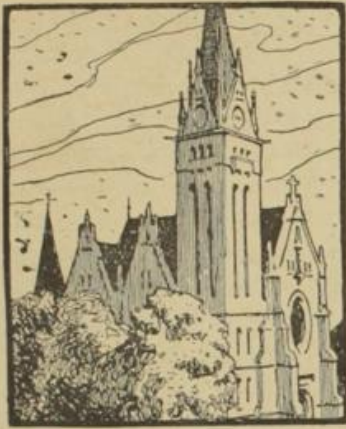
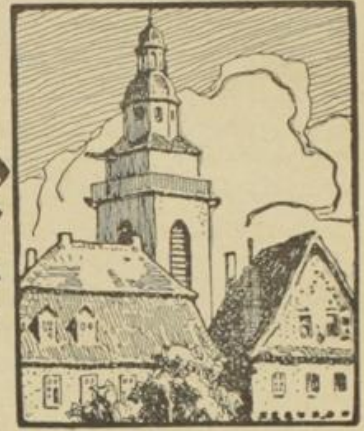


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 42.

Bießen, 21. Sonntag nach Trinitatis, 1. November 1914.

3. Jahrgang.

Neuer Geist.

(Zum Reformationsfeste.)

1. Mo 35, 3. Lasset uns auf sein und gen Bethel ziehen, daß ich daselbst einen Altar mache dem Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin.

Die deutsche Reformation, für deren Segnungen wir Gott in diesen Tagen wieder danken, hat durch Luthers bahnbrechendes Wirken eine religiöse und sittliche Erneuerung, einen neuen Geist, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt hervorgerufen und zwar dadurch, daß sie die Menschen wieder zur Quelle aller Kraft, zur heiligen Schrift zurückführte.

Es ist eigenartig, welche Fülle von Trost und Aufrichtung, von sittlicher und religiöser Wegweisung wir in Not- und Kriegszeiten gerade aus der Bibel nehmen können. Aber es ist doch auch leicht erklärlich. In solch ernsten Tagen empfinden sich die einzelnen Schichten und Glieder einer Nation, die während einer langen äußeren Friedensära innerlich oft so fremd voneinander abrückten und sich befehdeten, wieder als eine geschlossene Einheit, als Volk in des Wortes edlem Sinne. Und im gleichen Augenblick richten die Augen solchen Volkes sich auch wieder mit vermehrtem Vertrauen und oft gewaltiger Hoffnung auf ihre Führer, die Großen an Geist und Herz. Jetzt weiß es, was es ihnen zu danken, wie bitter nötig es ihr Beispiel, ihr Vorbild hat. Not und Krieg schaffen Gewaltiges, nicht nur im Zerstören, sondern auch im Aufbauen, und gerade edelste sittliche Kräfte werden in diesen schwersten Zeiten wieder frei. Das Volk lernt sich wieder auf sich selbst besinnen, aller Irrweg, alle Verkehrtheit, alle Sünde früherer Tage wird ihm plötzlich so klar und offenkundig, wie dem Wanderer, der, nachdem er lange Zeit durch Nebellandschaft gewandert, bei einem starken Hindernis unwillkürlich rückwärts schaut und sie nun plötzlich in schärfster Tagesklarheit erblickt. Und nun hebt sich aus aller Irrnis und Wirrnis vergangener Zeit neuer Geist, Geist Gottes! Besonders auch das Alte Testament ist das unvergleichlich große Urkundenbuch der äußeren und inneren Geschichte des Volkes Gottes. Ein Volk samt seinen Führern, das in allen Höhen- und Tiefenlagen eigenen Erlebens und Wesens doch nicht loskommen konnte von dem lebendigen Gott, dessen Liebe und dessen heiligem Ernst, und das darum immer wie-

der, besonders aber in großen und schweren Zeiten, zum Lehrmeister aller Völker geworden ist, die überhaupt noch etwas von Gott wissen wollen, so denn in erster Linie auch für das deutsche Volk. — Und so bietet das vorangestellte Gotteswort in dieser weltbewegenden Zeit auch wieder solche Wegweisung ganz besonderer Art. Schweres lastete auf Jakob, von dem es erzählt, und seiner ganzen Sippe, viel harte Schuld, Abfall und Verirrung letzter Tage. Schweres war nun plötzlich über sie alle hereingebrochen. Da aber bricht, gerade in der Kraft der Demut, siegreich wieder der neue Geist bei dem alten Gottesstreiter durch: „Lasset uns auf sein und gen Bethel ziehen, daß ich daselbst einen Altar mache dem Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal, und ist mit mir gewesen auf dem Wege, den ich gezogen bin.“ So mache auch du jetzt wieder dich auf, du deutsches Volk, laß hinter dir liegen, was da war an Irrnis, Schuld und Wirrnis. Gedenke der Gnadenwege, die dich dein Gott noch zu allen Trübsalszeiten der Vergangenheit geführt hat. Von neuem Geist erfaßt, gib ihm von neuem die Ehre, und er wird neu mit dir sein, wahr und wahrhaftig, auf dem großen Schicksals- und Entscheidungswege, den du nach seinem Rat jetzt zu ziehen hast!

Deutsche Frauen in der Kriegszeit.

„Deutsche Frauen... sollen in der Welt behalten ihren alten, schönen Klang.“ So hat einst der deutsche Dichter Hoffmann von Fallersleben gesungen, und gewiß tun ungezählte Frauen in dieser Kriegszeit wacker ihre Schuldigkeit und zeigen sich des Ruhmes, den die deutschen Frauen in früheren Zeiten hatten, würdig. Das gilt besonders von den Frauen, die in der Stille ihre Wirksamkeit entfalten, die in der Abwesenheit des für das Vaterland streitenden Mannes das Geschäft führen, den Haushalt leiten und die Kinder erziehen, oder die in der Verborgenheit nähen und stricken, um die Kämpfenden mit warmer Winterkleidung zu versorgen. Viele Frauen aber, besonders in den deutschen Städten, haben den Ernst der Zeit noch nicht begriffen. In einer deutschen Großstadt haben sich einige von ihnen das Vergnügen gemacht, mit den Automobilen, die Liebesgaben befördern, nach dem Kriegsschauplatz zu fahren, ohne daß sie dort das geringste zu tun hatten. Das ist ja auch so interessant, in der Autotracht, mit wehendem Schleier sich in das Feindesland zu begeben und dort auf die Huldigungen zu warten, die die kämpfenden

Männer dem zarten Geschlecht entgegenbringen. Anders aber denkt der kommandierende General, der in dieser Stadt seinen Sitz hat. Ganz ungalant, aber kurz und streng hat er den Damen das Mitfahren verboten. Der wackere deutsche General hat recht; denn das Schlachtfeld ist wahrlich kein Ort, an dem zudringliche, herzlose Neugier etwas zu suchen hat.

In einer deutschen Stadt hat ein sogenannter „sozialer Frauenklub“ zum Besten der Kriegsfürsorge ein Konzert veranstaltet. In der Zeitung waren die Namen der mitwirkenden Damen genannt. Fräulein Else A. hat gesungen, Frau Käthe B. hat rezitiert, Frau Grete C. hat deklamiert und Fräulein Irmgard D. saß am Klavier. Vergessen war in dem Berichte nicht, daß das Haus völlig ausverkauft war und daß das Konzert wiederholt werden mußte.

Als Zweck dieser Veranstaltung war die Kriegsfürsorge genannt, aber es ist ersichtlich, daß der eigentliche Zweck der war, die Namen der künstlerisch veranlagten Damen in die Zeitung zu bringen. Die Eitelkeit, diese Modekrankheit, ist der treibende Grund. Man will eine Rolle spielen, man will bewundert sein, und das in einer Zeit, da die vielen Männer, die für das Vaterland sterben, nur in den Verlustlisten und in den Todesanzeigen mit Namen genannt werden, da die in England gefangenen deutschen Zivilpersonen in Konzentrationslagern untergebracht werden, da Rußland daran geht, die Kriegsgefangenen mit Wegebau im Amurgebiet zu beschäftigen, da so viele Leidensgestalten durch unsere Straßen gehen, da in den Lazaretten so unendliches Leid für das Vaterland getragen wird und da viele unter uns sich um das Schicksal ihrer verwundet in die Hand der Feinde gefallenen Angehörigen grämen. Es gehört Mut dazu, in solcher Zeit zu deklamieren, zu rezitieren, zu singen und Klavier zu spielen, aber das ist ein Mut, um den niemand von ernstgesinnten Menschen beneidet wird.

Aber mit Verlaub! so wird mir erwidert, die ganze Sache ist ja eine Wohltätigkeitsveranstaltung. Mit dieser Begründung hat man schon früher Wertvolles und Edles hinter dem Minderwertigen in Schatten gestellt. Wir sagen: In Zeiten, da alleinstehende Mädchen und arme Arbeiter alles, was sie besitzen, dem Vaterland zum Opfer bringen, sollen sich die Begüterten in unserem Volke schämen, dann nur wohlthätig zu sein, wenn ihnen ein Amusement — hier trifft nur der französische Ausdruck das Rechte — geboten wird. Wer erst Musik und Deklamation haben will, ehe er für die für das Vaterland Leidenden etwas gibt, der soll sein Geld behalten, es stiftet doch keinen Segen.

Endlich sind wir der Ansicht, daß die Welt nicht das geringste verlieren wird, wenn die „sozialen Frauenklubs“ jetzt ihre Tätigkeit einstellen. Jetzt haben die „sozialen Männerklubs“ das Wort. Das aber sind die kriegsstarke, im Felde stehenden Bataillone. Ihre Vorstandsmitglieder sind unsere unerschrockenen, mutigen, kenntnisreichen Offiziere, und ihre Mitglieder sind unsere bis zum Tode getreuen Soldaten. H. B.

Selber aner!

hat einmal einer der großen Meister deutscher Kunst einem neugierigen Frager geantwortet, als dieser von ihm erfahren wollte, zu welcher der zurzeit in der deutschen Musik grassierenden Sorten, ob als Wagner-, Beethoven-, Mozart- oder sonstigen — ianer er sich bekenne? „Selber aner,“ hat er ihm da geantwortet im Bewußtsein eigenen Wertes und Könnens. Und dieses Wort möchte ich mit eherner Schrift jedem Deutschen in das Gedächtnis schreiben in dieser Zeit der schweren Not, da das deutsche Volk und sein Kaiser einer Welt in Waffen gegenüberstehen, um zu entscheiden, ob es fernerhin

seinen Platz unter den Völkern der Erde behaupten kann oder ob es sich zum Helotentum soll herabdrücken lassen, zum Spott seiner Feinde und Neider.

Das war ja von jeher der Fehler des deutschen Volkes, der sich als roter Faden durch seine Geschichte zieht, das Verkennen des eigenen Wertes und das sich Beugen vor allem und jedem, das fremd klingt und fremd blinkt. Ich erinnere nur an den Niederbruch der Hohenstaufen, die zuletzt dem Italienertum verfallen sind, an die Habsburger, die, nachdem sie die deutsche Kaiserkrone dauernd für ihr Haus gewonnen hatten, halbpart mit dem unerbittlichsten Feind deutschen Geistes, der hab- und herrschsüchtigen italienischen Hierarchie, machten und dann bei ihrem czechischen, magyarisch-slavischen, italienisch-spanischen und flandrischen Völkerhandel die deutschen Knochen als Wechselgeld gebrauchten. Ich erinnere auch an das Haus Wettin, das um der polnischen Chimäre willen seinen Glauben und Hab und Gut seines sächsischen Volkes verwettete. Auch den Nachkommen des alten Fritz kann es nicht vergessen werden, wie sie in den 1790er Jahren von der deutschen Sache am Rhein sich trennten, um sich ihren Anteil am Geschäft von der Weichsel zu sichern, wofür sie dann so furchtbar büßen mußten. Ich übergehe dann noch die zahlreichen Kleinen und Kleinsten, die ihr deutsches Können für Fremde vergeudeten bis herab zu jenem verengländerten Minister, der einst in der hannoverschen Ständekammer seinen Gegnern mit den Rothosen drohte!

Aber das Aergste erleben wir jetzt, da die Mächtigsten unserer Feinde unter der Führung von Abkömmlingen deutscher Fürsten gegen uns aufstehen und deren Massen noch mit Lügen und der Beschimpfung des deutschen Volkes vergiften. Was soll man dazu sagen, wenn eine deutsche Prinzessin auf fremdem Thron in einem langen Brief an einen Professor, der zurzeit mit der Leitung der amerikanischen Staatsgeschäfte betraut ist, sich zum Sprachrohr all der Lügen und Verleumdungen macht, die die Bosheit und der Neid unserer Feinde gegen uns ausgeheckt hat, während sie selbst keine Miene verzieht, wenn unter ihren Augen Angehörige ihres eigenen Stammes, Männer, Frauen, Kinder, beschimpft, beraubt und gemartert werden! Wie schrieb doch einmal Fürst Haßfeldt, der Generaladjutant unseres alten Kaisers Wilhelm, aus dem Hauptquartier zu Versailles: „Zum Republikaner kann man werden beim Anblick solcher Standesvertreter.“ Ich habe mich schon manchmal geärgert über die Vergeudung von Tinte und Druckerschwärze zur Widerlegung all der Lügen und Verleumdungen, mit denen das deutsche Volk geschädigt werden soll bei denen, welche gar nicht aufgeklärt sein wollen. Mögen sie warten, bis das deutsche Schwert sie belehrt und sie zwingt, an ihren eigenen Lügen zugrunde zu gehen!

Deutschland ist noch ein kleines Kind,

Doch die Sonne ist seine Amme,

sang 1840 der Dichter Heine, der auch in der Verbannung, in welche er durch politische Wirren und Irrungen getrieben worden war, doch seine deutsche Heimat nicht vergaß. Er fährt dannfort: Ihr Nachbarskinder hütet euch,

Mit dem jungen Burschen zu hadern.

Es ist ein täppisches Rieselein,

Reißt aus dem Boden die Eiche,

Und schlägt euch damit den Rücken wund

Und die Köpfe windelweiche! —

Daß dieses Dichterwort zum Prophetenwort werde, das ist das tägliche Gebet eines alten Mannes, der sonst nichts mehr helfen kann. Auch das ist sein Gebet, daß jeder Deutsche sich das Wort zu eigen macht:

Selber aner.
Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben.

Dr. Kappesser.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Waffelbäcker in weißer Kleidung priesen hinter den Ladentischen ihre Ware an. Ich kaufte einige Waffeln, ließ sie mit Zucker bestreuen und bot Lina davon an. Sie griff lachend zu, und so schoben wir uns essend weiter durch die vielen Leute. Längere Zeit blieben wir vor dem großen Karussell stehen, sahen die Kinder auf den Holzpferden und in den kleinen Schiffen an uns vorübergleiten und hörten so lange der großen Drehorgel zu, bis der Kopf anfang, uns zu schmerzen. Lina wurde von Kaspar Heinz aufgefordert, mit ihm eine Karussellfahrt zu machen, aber sie wollte nicht; sie sagte, das sei nur für Kinder.

Mehrere Stunden lang zogen wir durch die Zeltreihen des berühmten Jahrmarktes, standen vor den Glas- und Porzellanläden, sahen, wie auf der glitschigen Ware, die die Zuckerbäcker feilboten, Hunderte von Wespen saßen, beobachteten, wie Mütter ihre Not hatten, ihre kleinen Kinder von den Buden der Spielwarenhändler wegzubringen. Eine ganze Weile hörten wir dem „wahren Jakob“ zu, der Wollwaren ausbot, indem er einen Wiß auf den anderen folgen ließ und sein Publikum gar nicht höflich behandelte. Die Hunsrückler Burschen, die im Herbst zum Militär einrücken sollten, und bei ihm ihren Bedarf an Unterkleidung kauften, redete er ohne weiteres mit du an. Schließlich wurden die Wiße des Jakob so derb, daß Lina sagte: „Jetzt ist es genug, wir wollen weiter gehen“.

Endlich sahen wir in einem Tanzzelte und sahen dem munteren Treiben zu. Ehe wir es uns versahen, waren wir selbst daran beteiligt. Bekannte aus der Stadt kamen hinzu, schließlich waren wir ein großer Kreis von Menschen, die nach wochenlanger, anstrengender Arbeit sich einem harmlosen Vergnügen hingaben. Daß ich oft mit Lina tanzte, brauche ich kaum zu sagen. Aber als junger Mann, der wußte, was sich gehört, vernachlässigte ich auch die Ehefrauen Heinz und Machmer nicht.

Längst war die Nacht schon eingebrochen, und die Leute, die aus den benachbarten Dörfern zum Markt gekommen waren, hatten sich verzogen. Aber nun kamen die Stadtbewohner in Scharen, und die Bankreihen reichten nicht aus, um alle Gäste zu fassen. Der Wein, der in Kreuznach und Umgebung in riesiger Menge erzeugt wird, machte die Leute gesprächig und vergnügt, doch kam nicht die geringste Störung vor. Bei aller Ungebundenheit des Verkehrs, wie sie dem Pfälzer zu eigen ist, gab es doch keinen Streit, und kein unangenehmer Gefelle verdarb den anderen ihre Freude.

Stunde um Stunde rann uns dahin. Der Wein und die allgemeine Lustigkeit wirkten auch auf Kaspar Heinz. Er redete in einem fort von Bismarck, dessen 70. Geburtstag die Kreuznacher einige Monate vorher durch einen großen Sackelzug gefeiert hatten, er nannte den Reichskanzler seinen besten Freund und ließ ihn einmal um das anderemal hochleben. Dann sang er mit wenig wohlklingender Stimme und in grundsalschen Tönen das Lied: „Unser Kaiser liebt die Blumen; denn er hat ein zart Gemüt“. Seine Frau zupfte ihn am Arm und sagte: „Kaspar, hör' doch auf, alle Leute gucken nach dir.“ Aber Kaspar sang unverdrossen weiter. Dann rühmte er die Vorzüge seiner Vaterstadt. „Kreuznach ist

schöner als Paris. Lauter gemütliche Leute sind hier, kein Mameluck und kein falscher Judas wohnt unter uns.“ Als er aber die Frau eines Fabrikanten, die manchmal in seinem Laden etwas kaufte, zum Tanze auffordern wollte, sagte seine Frau: „Jetzt ist es Zeit, daß wir heimgehen.“

Ich war auch der Ansicht, daß wir den Heimweg antreten sollten, und Philipp Machmer, der am nächsten Tage wieder um 6 Uhr an seiner Arbeit sein sollte, hatte schon wiederholt gegähnt. Aber so leicht war es nicht, den Kaspar Heinz loszukriegen. Er faselte von Bismarck, er meinte, jetzt fange es erst an, gemütlich zu werden, schließlich hatten wir ihn doch draußen vor dem Zelte.

Der Vollmond leuchtete auf die Zeltgassen, die immer noch von einem dichten Menschengewühl erfüllt waren; eine frische, kühle Luft war an die Stelle der Hitze und des Staubes des Nachmittags getreten. Ich ging mit Lina voraus, dann kam Frau Heinz, die ihren Mann untergesaßt hatte, den Beschluß machte das Ehepaar Machmer.

Lina war heiter und froh; sie erzählte mir, wie das in ihrer Kindheit ihre größte Freude gewesen sei, wenn sie mit ihren Eltern und Geschwistern zum Kreuznacher Markte hatte gehen dürfen. Auch ich erzählte aus meiner Kindheit, wie mein seliger Vater mich mit nach Kirchheimbolanden genommen hatte und wie ich noch früher bei Herrn Mahler im Herbst beim Traubenlesen geholfen hatte. Immer lebhafter wurde unser Gespräch, wir sahen uns nicht um, und als wir an den Platz gekommen waren, wo am Tage der Viehmarkt gehalten worden war, gewahrten wir, daß die übrige Gesellschaft uns nicht gefolgt war.

„Wo sind die denn hingekommen?“ fragte das Mädchen ängstlich.

„Der Kaspar Heinz wird nicht mitgegangen sein,“ erwiderte ich, „wir wollen zurückgehen, vielleicht hören wir ihn irgendwo singen.“

Wir gingen bis zu dem Tanzzelte, in dem wir geweilt hatten, aber nirgendwo war eine Spur von den beiden Ehepaaren zu entdecken.

„Es bleibt uns nichts übrig, als allein nach Hause zu gehen,“ sagte ich zu dem Mädchen.

Sie erwiderte kein Wort, aber sie ging doch mit mir.

Von dem südlichen Teile der Pfingstwiese führte ein Steg, der von einem unternehmenden Zimmermeister nur für die Markttage hergerichtet war und der den umständlichen Weg über die Eisenbahnbrücke ersparte, über die Nahe. Ein Junge erhob von uns 6 Pfennige Brückengeld, dann schritten wir über die schwankenden Bretter, indem wir uns an dem schwachen Geländer festhielten. Der Lärm des Jahrmarktes klang, wenn auch jetzt in der Nacht etwas gedämpft, hinter uns her, leise rauschte der Fluß, und seine Wellen blinkten im Scheine des Vollmondes. Mir war es feierlich zu Mute, als ich so hinter dem Mädchen her schritt, nebeneinander konnten wir nicht gehen, da der Steg zu schmal war. Während noch die Bretter von unseren Tritten widerhallten, sagte ich mir: Jetzt ist der rechte Augenblick gekommen, und als wir wieder festen Grund unter den Füßen hatten, sagte ich der Lina, daß ich sie von Herzen gern habe, und ob sie gewillt sei, für das ganze Leben mit mir zusammenzuhalten.

Statt aller Antwort reichte sie mir die Hand, und ein Kuß besiegelte unsern Bund.

Es war eine wunderbare Sommernacht. Der Mond leuchtete so hell, daß wir die Pappeln des Darmstädter Hofes aufragen sahen. So großes Gewühl auf dem Jahrmarkte auch geherrscht hatte, die Straßen, durch die wir schritten, waren menschenleer. Die Mühle, die am Ende der Mühlengasse, zu-

nächst der Eisenbahnbrücke steht, klapperte, dann war alles still, aus der Ferne hörte man die Orgel des Karussells, unsere Schritte hallten auf dem Pflaster wider. Wir hatten uns so viel zu erzählen. Ich berichtete, wie Lina im Getümmel der Feuersbrunst mir entgegengetreten war wie ein Wesen aus einer ganz anders gearteten ruhigen und friedlichen Welt, und sie erzählte mir, daß sie mich schon an diesem Tage lieb-gewonnen habe.

Als wir auf der alten Steinbrücke waren, die die Altstadt von der Neustadt trennt, schlug es nebenan von dem Turm der Pauluskirche 12 Uhr. Arm in Arm gingen wir durch die Mannheimer Straße. Wir waren beide der Ueberzeugung, daß Gottes Wille uns zueinandergeführt habe. Ich begleitete Lina bis zu dem Hause ihrer Dienstherrschaft, wo wir voneinander schieden.

So endete dieser für uns beide so denkwürdige Jahrmarktstag. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Oberhessische Verein für Innere Mission verzichtet in diesem Kriegswinter, wie andere Vereine auch, auf die Abhaltung seiner Jahresversammlung, die sonst regelmäßig Anfang November stattzufinden pflegte. Er veranstaltet statt dessen eine Reihe von Vorträgen über religiöse Fragen, die mit dem Krieg in Beziehung stehen. Diese Vorträge werden vom nächsten Sonntag ab alle 14 Tage in der hiesigen Stadtkirche abends 8 Uhr gehalten werden und nicht länger als eine Stunde währen. Der Eintritt ist frei; am Ausgang wird Gelegenheit zur Spendung von Gaben für die Kriegsarbeit der Inneren Mission geboten werden. Der erste Vortrag, Sonntag, 1. Nov., wird von Prof. D. Schian gehalten werden und das Thema behandeln: „Bedeutet der gegenwärtige Krieg der Bankrott der Christen-

heit?“ Es folgen Vorträge von Geh. Kirchenrat Prof. D. Eck (Der Krieg als Erzieher zum persönlichen Christentum) und Direktor Prof. D. Schöell in Friedberg (Der Krieg als Erzieher zum praktischen Christentum). Jedermann ist herzlich eingeladen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 1. November, 21. nach Trinitatis.
Reformationsfest.

Kollekte für die Gustav-Adolf-Stiftung.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schlosser.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schlosser.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 4. November, abends 8 Uhr: Kriegsbestunde. Pfarrer D. Schlosser.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 7½ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Hrdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einsätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwilligt

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfeilt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien

Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-Einrichtungen, sowie sämtlicher Einzeilmöbel.

Eigene Schreinerei · Gegr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren

Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei

Blumengeschäft

Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45

Blumen, Kränze und Buketts

in reicher Auswahl

zu billigsten Preisen.

Geschw. Holberg Nachf.

Modes

Gießen, Plockstraße 5

empfehlen sich in allen in ihr

Fach schlagenden Arbeiten.

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-

und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe

Blusen - Stoffe

Aussteuer-Artikel

Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Semeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

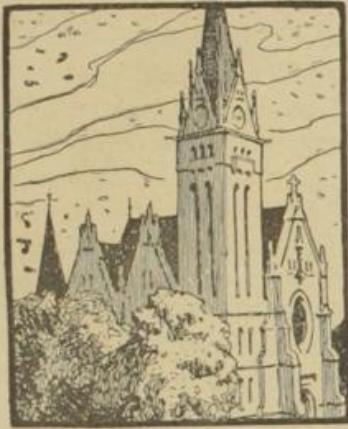
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

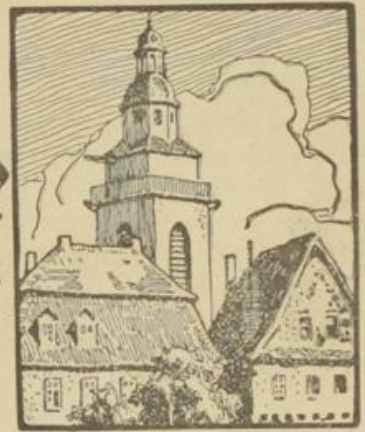
Hr. Linter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 43.

Bießen, 22. Sonntag nach Trinitatis, 8. November 1914.

3. Jahrgang.

Eine Prophetenstimme.

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volkes der Herr zerbrechen:
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost:
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du dich nicht selbst verlassien.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren.
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären.

Bis du wieder stark wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Feldern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage dann empor,
Läut' rungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Emanuel Geibel (gest. 1884).

Wo der Herr nicht bei uns wäre.

Psaln 124, 2. Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig; wenn ihr Zorn über uns ergrimnte, so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsere Seele. Gelobet sei der Herr, daß er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne!

Aus Frankreich, dem Lande unseres erbittertsten Feindes, kam jüngst die Kunde, daß der Ministerpräsident auf die Bitte, einen allgemeinen Betttag anzuordnen, erklärt habe, da Frankreich keine Staatsreligion besitze, solle es jeder mit seinen Gebeten tun und halten, wie er wolle. Ein Volk, ein großes, einst mächtiges Kulturreich, unter furchtbarstem Kriegsdruck stehend, der Feind nicht allzu weit mehr von den Toren der Hauptstadt — und nun, als es in seiner furchtbaren Angst nach dem lebendigen Gott schreit, von Staatswegen darauf hingewiesen, daß es ja die Kirche selbst wegdekretiert habe — etwas Niederschmetternderes kann es kaum geben. Ganz gewiß, die innerste Wurzel aller Frömmigkeit und Religion ist in jedes einzelnen Menschen Herz gegraben und unabhängig von kirchlicher Ordnung und staatlicher Genehmigung. Aber wie zu jeder Zeit, so kann sich der Mensch in großen und schweren Tagen für die Dauer nicht allein auf sich selbst stellen; er muß, ebenso wie er seine nationale Kraft aus dem Volksbewußtsein bezieht, seine religiöse aus dem einer religiösen Gemeinschaft schöpfen können. Er muß sich als Glied eines großen Ganzen fühlen und daran aufrichten. Sonst kommt jenes Gefühl namenloser, an Verzweiflung grenzender Verlassenheit, wie es der Psalmist so ergreifend inmitten schwerster Notlage zum Ausdruck

bringt: „Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimnte; so ersäufte uns Wasser, Ströme gingen über unsere Seele, es gingen Wasser allzu hoch über unsere Seele.“ Wahrlich, unser deutsches Volk lernt auch von Woche zu Woche mehr die erschütternden Begleiterscheinungen des gegenwärtigen mörderischen Krieges kennen. Sumal in den langen, bangen Wochen der Ungewißheit hat es erfahren, was es heißt: „Wenn der Herr nicht bei uns wäre!“ Aber unser deutsches Volk kann andererseits doch gewiß sein, daß Gott mit ihm ist; denn es ist in seiner überwiegenden Mehrheit selber nicht von Gott geschieden, und mehr denn je findet es seinen starken Halt, seinen reichen Trost auch wieder in seinen kirchlichen Einrichtungen, in dem Bewußtsein der Gemeinde, dem einer großen religiösen Geschlossenheit. Jetzt sieht unser Volk auf das neue, was es an seiner evangelischen Kirche hat, die ihm in den letzten Jahren vor dem Kriege Freidenker und unklare, fanatische Sektierer zerstören wollten. Diesen beiden Richtungen ist jetzt das Wasser abgegraben, woraus ihr Unwert klar zu Tage tritt, die Landeskirche aber steht mehr denn je im Mittelpunkt des Interesses und im Herzen unserer Volksgenossen und offenbart dadurch ihren unvergänglichen Wert. Und getragen von dieser Kraft innersten Zusammenhalts, die vom Kaiser herab bis zum schlichtesten Landsturmann und von Palast zu Hütte alles und alle mit einem engen Bande nationaler und religiöser Einigkeit umschließt, kann es in diesen großen, ersten Tagen trotz aller Wut

und Gemeinheit unserer Feinde darum mit dem Psalmisten auch unmittelbar weiter sprechen: „Gelobt sei der Herr, daß er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne! Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Vogelstellers; der Strick ist zerrissen, und wir sind los. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“ — So ist es bisher gewesen in deutschen Landen, so soll es weiter bleiben; aus dieser Gewißheit innigster Verbundenheit unseres ganzen Volks mit dem lebendigen Gott schöpfen wir die Kraft innerster Zuversicht, daß unser auch endgültig der Sieg sein wird.

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.
(Fortsetzung.)

Der Himmel war duftigblau und angenehmer Duft erfüllte die Luft. Hier und da eine alte noch heile oder verfallene Kirche, ein einsames Haus, mit flachem Dach, Reiter auf Felsrücken, spärliche Herden, die an den Bergen hinaufkletterten. Das Schönste waren immer die vereinzelt uralten Oelbäume, die ihre Wurzelkrallen in den Boden eingegraben hatten und wer weiß, wie viele hundert Jahre alt waren. An einem alten Brunnen tranken unsere Pferde, dann ging es steil bergan nach dem Tempel, den wir nach 2 $\frac{1}{2}$ stündigem Ritt erreichten. Ein herrlicher Rundblick belohnte uns für alle Mühe, ein Blick hinein in die Welt der Knykladen: Milo, Kimolo, Siphano, Serpho, Thermia, Zea, Hagios Georgios, Gaidaronisi, die Ocha auf Euböa mit ihrem Natterkopf und das attische Land lagen vor uns in weitem Umkreis. Daran reihten sich die Isthmusberge, Salamis, im Rücken Aeginas höchster Berg, früher der Ponthellenios, jetzt der Hagios Ilias, eine stolze Höhe von 500 Metern. Zu unseren Füßen eine reizende lauschige Inselbucht. Mit den bloßen Augen, besser noch mit dem Fernglas sehen wir jenseits des saronischen Busens Piräus und Athen und zwar in allen Einzelheiten bis auf das Froschmaul, an dessen Fuß unser Wohnhaus liegt. Es lag alles wie ein reizendes Puppenpielzeug weißleuchtend in der Sonne. Das Schönste des Schönen war wiederum die Akropolis, ein Blick, den, vielleicht sich zum Aerger, die alten Aegineten vor Jahrtausenden auch hatten. Man konnte sich an dieser herrlichen Landschaft nicht satt sehen, deren Schönheit man gesehen haben muß, um sie zu begreifen. Der Athentempel selbst, oder vielmehr seine Ruinen, bestehend aus dem Unterbau und 20 monolithen Tuffsäulen, deren Stuckverkleidung natürlich längst bis auf wenige Spuren vergangen ist, im dorischen Stil macht einen etwas gedrückten Eindruck. Die Giebelkulpturen, die berühmten Aegineten im Kampfe mit den Troern, sind jedem Deutschen in der Glyptothek in München zugänglich, auch ich hatte sie auf meiner Reise nach Athen gesehen und freute mich nun, ihren ursprünglichen Standort kennen gelernt zu haben. Ich nahm ein Stück vom Tempelboden mit, als etwa 2300 Jahre! Wir konnten uns nur schwer trennen, doch mußte es sein.

Auf einem anderen Wege ritten wir talwärts, vor uns den heiligen Ilias und den Hauptbergzug, das Rückgrat der Insel, dessen Abhänge terrassiert mit Ackerland, wogenden Gerstenfeldern und goldigen Weingärten den schönsten Eindruck machten. Im Tal ging es durch Gerstenfelder mit hochroten Mohnblumen und sonstiger reicher Flora. Die Frühlingsabendkühle erinnerte an die Heimat. Rechts hoch auf einem Berge lag eine verlassene, mittelalterliche Stadt mit ver-

ödeten Kirchen und Häusern, die zu hoch lag, als daß wir sie noch hätten besuchen können. Dreiviertel Stunden vor der Stadt tat sich vor uns der Golf auf und die Wasserstraße zwischen Aegina und dem Peloponnes lag vor uns im Abendrot. Keine Welle trübte den glatten Spiegel. Stolz ragten Methanas schroffe Felsen wie eine Burg ins Meer hinaus, ringsumher lagen die Felseninseln im rötlich leuchtenden Wasser verstreut. Beim Dunkelwerden zogen wir in die Stadt. Unserer wartete ein großes Mahl mit endlosen Gängen. Den Gastfreund nicht zu erzürnen, mußte man seinen Magen verewaltigen. Die Trinksprüche nahmen kein Ende, dazwischen Aufnötigen saftiger Bissen durch den Sohn des Hauses, Anbieten der gefürchteten grauen Oelbrühe auf den Fisch usw. Papa Alipheri wurde nicht müde, es auszusprechen, wie er sich durch den Besuch geehrt fühlte. Alle Gäste, das ganze Haus, die königliche Familie, mein Weib und Kind, die Anwesenden und Abwesenden wurden betoastet und die Ehrlichkeit jedes Toastes mit einem ganzen Glas des schrecklichen bitteren Weins dokumentiert. Die Unterhaltung mußte von dem Archäologen und mir geführt werden, die anderen stachelten uns schadenfroh immer wieder zum Gespräche an, dazwischen auf Deutsch ihre ungenierten, weil nicht verstandenen Klagen über das Uebermaß der Speisen, Einspruch gegen zugemutete Portionen, Lobreden auf die Gastfreundschaft, Standreden des Wirtes an mich, so daß ich aus der Haut hätte fahren mögen, wenn ich es nur nach solchem Mahl hätte tun können. Endlich war das Ende erreicht. Zur weiteren Unterhaltung fühlten wir uns bald außerstande. Da fingen wir denn an, deutsche Lieder zu singen. Da verstand der Gastfreund unser Verlangen nach Ruhe; es wurde gute Nacht gesagt, meine drei Reisegefährten bekamen zusammen eine Stube, ich eine andere für mich allein mit einem etwa vierschläfrigen Bett. Das Haus war reinlich, keine Wanze störte die nächtliche Ruhe. Beschwerten Leibes wachten wir am nächsten Morgen auf. (Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

13.

Leicht und froh flossen mir die nächsten Wochen dahin. Ich hatte neuen Mut zur Arbeit und nahm alle meine Kräfte zusammen, um mich in der Musik auszubilden. Sie war nun einmal mein Lebensberuf, und auf meine musikalische Tätigkeit gedachte ich mein Haus zu bauen.

Ich sah Lina sehr oft. Die Herrschaft meiner Braut erlaubte, daß ich jeden Tag in das Haus kommen durfte. Meist saßen wir in den Abendstunden zusammen auf einer Bank in dem großen Garten, der hinter dem Hause lag, und schmiedeten Pläne für die Zukunft. Da die Kurfremden im August mehr und mehr abreisten und im September der Badewörth — so heißt die von den Armen der Nahe gebildete Insel, auf der Kurhaus, Kurgarten und die meisten Hotels liegen — mehr und mehr verödete, so fielen die Abendkonzerte häufig aus, was mir und meiner Braut nicht unlieb war. In dem Garten, in dem wir saßen, war alles Reife und Fruchtbarkeit. Objt glänzte von den Spalieren entgegen und hing in dichter Menge auf den Bäumen, die Gemüsebeete waren über und über besetzt, und Blumen mancherlei Art, wie sie der Spätsommer bringt, grüßten uns in bunter Farbenfülle. An den Sonntagen gingen wir vormittags zusammen in die Kirche und waren abends entweder bei der Familie Heinz oder der Familie Madmer.

Als ob es gestern gewesen wäre, so deutlich steht mir der Sonntag in der Erinnerung, an dem ich mit Lina nach Sürfeld ging, damit sie mich ihren Eltern vorstelle. Es war ein warmer Septembertag, vor uns lagen die schönen Ackerfluren ausgebreitet, einzelne Aecker waren schon gepflügt, und die großen Schollen glänzten im Sonnenlichte. Leute, die nach der Stadt gingen, grüßten uns freundlich. In den Weinbergen, die sich neben unserem Wege hinzogen, hingen die Trauben, die in der Glut der Herbstsonne reiften.

Die Eltern meiner Braut gefielen mir auf den ersten Blick, sie waren ganz wie meine Eltern, nämlich altmodische Leute, in Tracht, Haltung und Redeweise. Was mich besonders anheimelte, war der Umstand, daß mein Schwiegervater meinen seligen Vater, als dieser Knecht bei dem Bürgermeister Graf gewesen war, gekannt hatte und von ihm mancherlei zu erzählen wußte. Er sagte mir gleich, daß mein Vater ein braver, ehrlicher Mensch gewesen sei und sich nie auf der Kegelbahn oder im Wirtshause beim Kartenspiel, wobei so mancher Knecht seinen sauer verdienten Lohn verschwendet, hatte sehen lassen. Am Nachmittag kam auch mein Regimentskamerad, und in gleicher Weise stellten sich die Freundinnen meiner Braut ein, um uns Glück zu wünschen. Die meisten dieser Mädchen hatte wohl die Neugier hergetrieben, sie wollten mich sehen und wissen, was ich eigentlich für ein Bursche sei.

Fröhlich gingen wir am späten Nachmittag wieder nach Kreuznach zurück. Herbkräftig wehte die Luft uns entgegen, und blutrot stand im Westen die scheidende Sonne. Als wir am Darmstädter Hofe, an der preussisch-hessischen Grenze angelangt waren, ging sie gerade über dem Hunsrück unter. Wir sahen Hand in Hand ihrem Scheiden zu. Eine Weile noch war der Horizont ganz in rote Glut getaucht, dann erlosch dieser Schein, violette Lichter leuchteten über den Himmelsrand, und die schöne Landschaft schwand vor unseren Blicken dahin, während wir in das Tal hinunterstiegen.

Wir waren glücklich in dieser schönen Zeit, aber doch nicht frei von Sorgen. Namentlich wenn wir an den Hausstand dachten, den wir gemeinsam begründen wollten, sank unsere frohe Stimmung etwas herab. Wir waren beide nicht so gut daran wie die Kinder der reichen Bauernfamilien in unserer Heimat. Die können unbesorgt den Bund für das Leben schließen, sie heiraten in großen, ererbten Besitz hinein. Die Aecker, die ihnen die Eltern geben, sind ein Gut, das niemand wegtragen kann, es sei denn, daß sie selbst durch leichtsinnige Wirtschaft, durch Spazierensfahren an den Wochentagen, durch prahlerisches Wesen bei dem Jagdvergnügen oder durch Großmannsucht anderer Art das Ererbe verschleudern. Das Haus, in dem sie ihren Ehestand anfangen, hat in der Regel schon vielen Geschlechtern als Wohnstätte gedient. Ueber seine Schwelle hat man die Kleinen zur Taufe und die Abgelebten zum Gottesacker getragen, in dem Sessel, der neben dem Ofen in der Wohnstube steht, haben die Großväter und Großmütter aus den verschiedensten Zeitaltern von schwerer Lebensarbeit ausgeruht, und auf den leeren Blättern der alten Familienbibel steht in vergilbten Schriftzeichen geschrieben, wann Geburt, Heirat und Tod in der Familie Aenderung hervorgeufen haben. Wir aber gehörten den minderbemittelten Familien des Landes an, den Familien, deren Kinder in der Neuzeit in die Städte und die großen Fabrikdörfer verschlagen werden, weil die Heimat ihnen Brot und Erwerb nicht geben kann. Zudem war der Beruf, den ich mir erwählt hatte, in einem Dorfe nicht auszuüben, ein tüchtiger Musiker findet nur in der Stadt lohnende Beschäftigung.

In diesen Tagen erwachte in mir wieder ein altes Leid, ein Leid aus meiner Kindheit. Ich bedauerte, daß mich damals der Meister Kilp in Kirchheimbolanden nicht als Glaserlehrling angenommen hatte. Als Handwerksmann hätte ich, wie es in alten Schriften heißt, meine und meiner zukünftigen Ehegattin „Lebsucht“ wohl befriedigen können. In den letzten Jahren hatte ich mir eine ansehnliche Summe erspart, auch Lina hatte über tausend Mark auf der Sparkasse stehen, aber wir waren entschlossen, hiervon nur einen Teil für unsere Ausstattung zu verwenden und den Rest als Notpfennig zurückzulegen. Auf alle Fälle mußte ich mich nach einem neuen Erwerbe umsehen, da ich als Kurmusiker nur knapp fünf Monate im Jahre beschäftigt war.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

In dieser Woche, nämlich am 4. November, hat ein bewährtes Mitglied des evangelischen Kirchenvorstandes Gießen, Herr Schreinermeister Johannes Lenz, seinen 70. Geburtstag gefeiert. Herr Lenz ist am 4. November 1844 zu Klein-Linden geboren, ist aber schon seit ungefähr 40 Jahren Bürger der Stadt Gießen. Ueber 25 Jahre gehört er dem Gesamtkirchenvorstande und dem Kirchenvorstande der Lukasgemeinde an. Durch seine Treue und Umsicht hat er unserer Kirchengemeinde manchen wertvollen Dienst geleistet, durch seine ernste, christliche Gesinnung und seinen vorbildlichen Lebenswandel hat er auf viele Glieder unserer Gemeinde fördernd eingewirkt, den verschiedenen Arbeitsgebieten der evangelischen Kirche (Äußere und Innere Mission, Posaunenchorische) hat er stets ein lebendiges Interesse entgegengebracht. Trotz seiner 70 Jahre und seiner weit von der Kirche entfernten Wohnung fehlt Herr Lenz an keinem Sonntage im Gotteshause, wie ihm überhaupt noch jugendliche Frische zu eigen ist, was jeder beobachten kann, der ihn auf seinem Rade durch die Stadt fahren sieht. Augenblicklich stehen drei seiner Söhne, von denen einer verwundet hier weilt, und sein Schwiegersohn als Landwehrmänner im Felde. Möge es dem Siebzigjährigen vergönnt sein, noch viele Jahre für die Seinigen und für unsere Kirchengemeinde zu wirken!

Wir haben neulich bereits auf den Unfug hingewiesen, der durch das Versenden von sogenannten Kettenbriefen verübt wird. Dieser Unfug ist nun wirklich zu einem groben Unfug geworden und hat noch keineswegs sein Ende erreicht. Mögen sich alle, die sich daran beteiligen, sagen, daß es kein Zeichen christlicher Gesinnung ist, wenn man anonyme Briefe versendet. Nachstehende Zuschrift aus unserem Leserkreise fällt über diesen Unfug das richtige Urteil. Der Herr Verfasser schreibt:

Es möge auf einen sog. Kettenbrief aufmerksam gemacht werden, der auch hier im Umlauf zu sein scheint (in Form einer Postkarte). Das Schriftstück beginnt mit einem Gebet um Schutz. Dann wird der Empfänger aufgefordert, das ganze (mehrmals, neunmal) abzuschreiben und ohne Unterschrift an Bekannte zu schicken — die also dadurch die gleiche Aufforderung erhalten. Wer das tue, der werde für sich selbst und die Seinigen vor unangenehmen Erfahrungen und Unglücksfällen geschützt sein; wer es nicht tue, den werde das Unglück verfolgen.

Dagegen, Gott um Schutz für sich und die Seinigen zu bitten — auch mit den Worten jenes Gebetes —, wäre selbstverständlich nichts einzuwenden; die Not der Zeit wird vielleicht manchen beten lehren, das wäre nur zu wünschen.

Aber der Aberglaube, der durch dieses Schriftstück genährt wird, als ob durch das (natürlich auch gedankenlose) Abschreiben eine Art von schützendem Zauber ausgeübt und durch das Unterlassen Unglück heraufbeschworen werde, erscheint als frevelhafter Mißbrauch des Namens Gottes. Wer eine solche Zusendung erhält, möge sie deshalb vernichten, nicht aber eine solche frevelhafte Spielerei mit dem Heiligen treiben und noch dazu beitragen, daß sie auch von anderen getrieben wird.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 8. November, 22. nach Trinitatis.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Schian.
 Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
 Pfarrer Schwabe.
 Abends 5 Uhr: Pfarrverwalter Fuchs.

Dienstag, den 10. November, nachmittags 4 Uhr, nehmen die Versammlungen des Frauenmissionsvereins für Basel im Matthäusaal wieder ihren Anfang und werden dann regelmäßig alle 14 Tage gehalten werden. Die alten Mitglieder, sowie alle, die geneigt sind, einzutreten und mitzuarbeiten, werden dazu herzlich willkommen heißen.

Sonntag, den 8. November, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde, Diezstraße 15.

Dienstag, den 10. November, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
 Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
 Pfarrer Ausfeld.
 Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
 Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal.

Im Lukasaal (Liebigstraße 56).

Nachmittags 2 Uhr: Gottesdienst für Taubstumme. Pfarrer Bechtolsheimer.
 Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Dienstag, den 10. November, abends 6 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Lukasgemeinde im Lukasaal.

Mittwoch, den 11. November, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.
 Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 13. November, abends 1/6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 15. November, findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen dazu werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
 Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen
 Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
 :: Rabattmarken. Reparaturen ::

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
 Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
 Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
 Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Bujch's Musikhaus
 Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
 :: und Musikalien ::

Frdr. Teipel
 16 Markt 16
 Vorteilhafteste Bezugsquelle
 für
Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
 en gros Korsetts en detail
 Filiale: Frankfurter Straße.

Möbel.
 Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
 Einrichtungen, sowie sämtlicher
 Einzeilmöbel.
 Eigene Schreinerei · Begr. 1832.
C. Zimmermann
 Neuen Bäume 15.

Geschw. Holberg Nachf.
 Modes
 Gießen, Plockstraße 5
 empfehlen sich in allen in ihr
 Fach schlagenden Arbeiten.

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reste
 außergewöhnlich billig
 Etrogengeschäft. Geringe Unkosten
 Sefineinhaltsreicher Einkauf mit
 3 Geschäften zusammen
Lina Bernard
 Gießen, Bismarckstraße 6

Heinrich Noll
 Mäusburg Nr. 7 Telephone Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
 Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
 Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Carl Loos
 Kirchenplatz 13 :: Telephone 797
Manufaktur-
und Weißwaren
 Herren- u. Knabenkleider

Edgar Borrermann, Giessen
 Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
 empfiehlt billigst
 Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

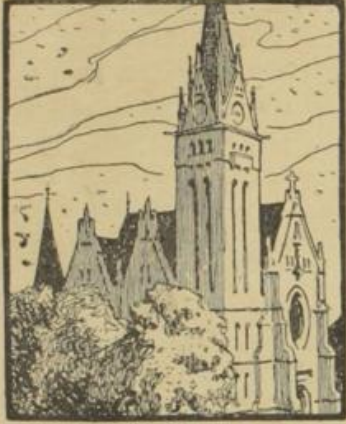
Franz Bette
 Mäusburg 10
 Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
 in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
 Auswahlendungen bereitwillig

Phoenix-Nähmaschine.
 Auch andere Systeme stets auf Lager.
 Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
 Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linter, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

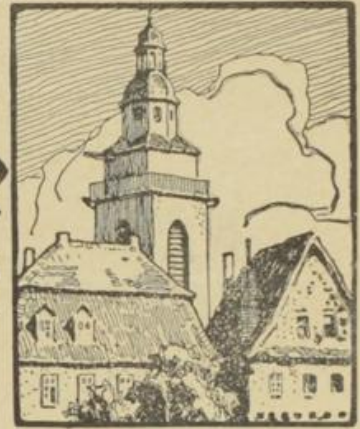
Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
 Kunst- und Handelsgärtnerei
 Blumengeschäft
 Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
 Blumen, Kränze und Buketts
 in reicher Auswahl
 zu billigsten Preisen.

C. Leisler Ww.
 Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
 Lieferung ganzer Ausstattungen
 :: sowie Einzel-Möbel ::
 Eigene Polster-Werkstätte

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 44.

Bießen, 23. Sonntag nach Trinitatis, 15. November 1914.

3. Jahrgang.

Feindesliebe in der Kriegszeit.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 12, 19 u. 20. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes; denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tußt, so wirfst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Sind die Worte des Heilandes und seines großen Apostels von der Feindesliebe auch jetzt in der Kriegszeit noch in Geltung? Ganz gewiß; denn des Herrn Wort bleibt fest bestehen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Eine andere Frage aber ist die, wie wir diese Heilands- und Bibelworte jetzt aufzufassen haben. Sicherlich nicht so, daß wir dem Feinde kampflos das Feld überlassen sollen. Sollen wir uns aus Friedensliebe in die Hand des hochmütigen, anmaßenden Volkes der Engländer geben, daß sie uns, wie es die morgenländischen Herrscher mit ihren Feinden gemacht haben, den Fuß auf den Nacken setzen? Das wäre direkt Sünde. Wenn wir das täten, so würden wir uns auf das schwerste an unseren Kindern und Kindeskindern versündigen. Nein, wehren wollen wir uns auf das äußerste oder untergehen. Als im Jahre 1840 die Franzosen unsere Vorfahren mit Krieg bedrohten, da sang der wackere deutsche Dichter Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben den freien, deutschen Rhein, ob sie wie gierige Raben sich heiser darnach schreien. Sie sollen ihn nicht haben den freien, deutschen Rhein, bis seine Flut begraben des letzten Manns Gebein.“ So denken wir auch in diesen Tagen. Es ist sittliche Pflicht, es ist Christenpflicht, daß wir Widerstand leisten bis auf das Blut. Dabei dürfen wir alle Maßregeln ergreifen, die imstande sind, den uns bedrohenden Gegner wehrlos zu machen. Von diesem Gesichtspunkte aus war es auch geboten, daß die deutsche Regierung alle Engländer, die sich in unserem Lande aufhalten, festnehmen ließ; denn auf andere Weise können wir den ruchlosen Gegner nicht zwingen, die Verfolgung unserer wehrlosen und unschuldigen Landsleute zu unterlassen.

Dennoch bleibt das Wort in Geltung: Rächet euch selber nicht, meine Liebsten! Rachegeanken könnten jetzt sehr leicht in uns erwachen. Wenn wir bedenken, wie die Blüte des Landes auf den weitausgedehnten Schlachtfeldern fällt, wie

das kleinste Dörfchen in deutschen Landen um seine gefallenen Söhne trauert, wie Mütter und Gattinnen sich grämen und so viele Kinder nun vaterlos aufwachsen, so liegt der Gedanke sehr nahe, unseren Soldaten zu sagen: Vernichtet alle Feinde, die euch in die Hände fallen, sorgt dafür, daß in England und Frankreich weit und breit die Frauen weinen und daß verwüstete Städte und Dörfer und zerstampfte Felder unseren Feinden für immer den Gedanken austreiben, mit uns einen Waffengang zu wagen. Damit würden wir aber weit von dem abrückten, der die Feindesliebe nicht nur gepredigt, sondern sie auch in seinem Sterben noch geübt hat, so daß er zu uns sagen müßte: Ich habe euch noch nie erkannt. Die, die von Christus auf den Weg des ewigen Lebens geführt worden sind, die Kinder Gottes und Glieder des neuen Bundes wollen keine Rache üben. Sie überlassen das Rächeramt dem, der gesagt hat: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Gott hat uns nicht nötig, um sein Werk auf Erden zu vollführen. Er hat noch nie den Frevler ungestraft gelassen, alle Völker, die sich seinem heiligen Willen widersetzt haben, hat er von ihrem Stuhl gestoßen, er wird auch die, die diesen Krieg verschuldet haben, zeitlich und ewiglich strafen.

Viele unserer Feinde kommen jetzt wehrlos, gefangen, verwundet oder krank zu uns. In der vorigen Woche zog ein Trupp gefangener Franzosen durch die Straßen der Stadt Bießen. Es waren arme, wegemüde, heimwehkranken Menschen. Sie haben diesen Krieg so wenig gewollt wie wir, deshalb erregen sie unser Mitleid, wie auch die armen Verwundeten, die unkundig der Sprache, mit zerflossenen Gliedmaßen hier ausgeladen werden. Um sie alle grämen sich zu Hause traurige Familienglieder. Diese Feinde schlecht zu behandeln, wäre unchristlich und undeutsch. Schon deshalb müssen wir gegen sie gut sein, weil einer, den wir alle kennen, gesagt hat: Ich bin gefangen gewesen und ihr habt mich besucht. Wie wild und heftig in diesen Tagen auch der Kampf tobt, in der Ewigkeit wird Gott die zusammenführen, die sich hienieden befehdet haben. Wohl uns, wenn wir dann mit gutem Gewissen denen in das Auge schauen können, die in dieser Zeitlichkeit unsere Feinde waren, dort droben aber mit uns Kinder sind des Vaters im Himmel.

H. B.

Ist es gut, die evangelischen Pfarrer mit der Waffe dienen zu lassen?

Ueber die Frage, ob es angezeigt sei, den evangelischen Geistlichen, wie die Angehörigen der andern Berufe, mit der Waffe dienen zu lassen, oder nicht, ist unter den Theologen schon eine große Meinungsverschiedenheit. Die einen sagen: ja, die andern: nein. Ich will hier nicht auf das Für und Wider eingehen. Jedenfalls sind die evangelischen Geistlichen darüber ziemlich einig, daß es viel zu wenig Militärgeistliche gibt, um das religiöse Bedürfnis in genügendem Maße zu befriedigen. Mit dieser Tatsache steht meine Beantwortung der Frage in Zusammenhang. Wenn in unserm Heere evangelische Geistliche mit der Waffe dienen dürfen, so könnte ohne Kosten sicherlich dem Uebelstand, daß es zu wenig evangelische Militärgeistliche gibt, gesteuert werden. Am besten kann darüber folgende Karte aus dem Kriege unterrichten, die ich dem Leser unterbreite. Sie zeigt, wie sich die Soldaten ohne Militärgeistlichen in einem Falle ausgezeichnet geholfen haben.

S., Freitag, 23. Okt. 1914.

Lieber Herr Pfarrer! Nachdem unser Bataillon 6 Tage und 6 Nächte im Schützengraben dicht am Feind Wache gehalten hat, sind wir für einige Tage zwecks Ruhe um einige Kilometer zurückgezogen worden. Etwas aus diesen Tagen muß ich Ihnen berichten, was Sie besonders erfreuen wird. Denken Sie sich die hiesige, kleine, saubere katholische Dorfkirche! Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, dunkel. Nur eine Kerze (sonst war nichts aufzutreiben) erhellt spärlich den Raum. Die Bänke sind besetzt mit Soldaten in Feldgrau, deutschen Soldaten, Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften. Vorne steht ein Divisfeldwebel der Reserve. Er hat zur Abendandacht eingeladen. Es ist ein Landsmann, oberhessischer Kurhesse, früher Pfarrer, jetzt Kreis Schulinspektor, Dr. B. Ich bin ihm besonders zugetan und habe seine Anregung in meiner Kompagnie bekannt gemacht. Der Gedanke ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Wer davon wußte, ist gekommen. Ein deutsches Kirchenlied erschallt aus deutschen Soldatenkehlen, dann spricht der Divisfeldwebel Worte, die allen ans Herz greifen, im Anschlusse an die erste Bitte des Vaterunsers. Das Gebet spricht ein Unteroffizier der Reserve unserer Kompagnie, ein Volksschullehrer. Dann wieder ein Kirchenlied. Eine erhebende Feier! Und am nächsten Tage wiederholt sich die Veranstaltung. Diesmal aber sind so viele erschienen, daß mehrere in den Gängen stehen müssen. Das Schöne wird dadurch erhöht, daß ein Mann unserer Kompagnie, der als Sänger ausgebildet ist, ein Lied vorträgt.

Fürwahr, das ist herrlich. Deutsches Volk, so feiern deine Söhne im Feindesland, sie geben Gott die Ehre. Wie zugänglich jetzt die Menschen für Religion sind!

Der Schreiber ist Offizier-Stellvertreter, Oberhesse, aus dem Kreise Gießen.

Wenn unsere Theologen, die begehren, aktiv zu dienen, in dieser Weise den Kameraden helfen können, warum soll man es ihnen wehren?

Gr.-Linden.

O. Schulte.

Das kirchliche Leben im Dekanate Gießen während des Jahres 1913.

5. Die Heidenmission.

Das Jahr 1913 bedeutet einen Höhepunkt der äußeren Missionsarbeit für unser Dekanat. Zwei Worte erklären diese Behauptung: Völkerkundliche Ausstellung der Baseler Mission in Gießen und Nationalspende.

Erstere fand in den Räumen der alten Klinik vom 4. bis 23. April statt und wurde von etwa 20 000 Besuchern (Schüler und Erwachsene) besichtigt. Sie bot eine Fülle von Anschauung und Belehrung besonders über die kulturellen Leistungen der Mission. Die sonst mehr in der Stille arbeitende Mission trat bei dieser Gelegenheit in die breite Öffentlichkeit und bestand in Ehren.

In noch größerem Maße trat die Mission an die große Öffentlichkeit gelegentlich des 25 jährigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers. Es tauchte der Gedanke auf — und zwar nicht von kirchlicher, sondern kolonialfreundlicher Seite — dem Kaiser eine Nationalspende zu überreichen, die er zum Besten der in unseren Kolonien arbeitenden Missionen verwenden könne. Der kühne — noch vor wenigen Jahren unmögliche — Gedanke gelang glänzend, und auch unser Dekanat stand nicht zurück. Das beweist der Betrag von 4633,60 Mark, der allein für diesen Zweck dank der treuwerbenden Arbeit der Geistlichen in unseren Gemeinden gesammelt wurde. Aber daneben ging, was wichtig ist, die regelmäßige Arbeit für die Mission fleißig einher, und die Leistungen erlitten infolge der Nationalspende keine Einbuße. Das Dekanatsmissionsfest wurde am 10. August in Allendorf an der Lunda unter sehr reger Teilnahme der Gemeinde im schön geschmückten, neuhergestellten Gotteshause gefeiert. Daneben fanden größere Missionsfeste in Beuern, Burkhardsfelden, Oppenrod, Lang-Göns, Reiskirchen statt. Lichtbildervorträge oder Missionsvorträge, besonders während des Winters, wurden gehalten in Allendorf a. d. Lahn, Großen-Buseck, Gießen, Großen-Linden, Klein-Linden, Lang-Göns, Leihgestern, Pohl-Göns, Treis a. d. Lunda, Waßenborn, zum Teil mit großen Kollekten.

Die Kollektenvereine entfalteten ihre stille gesegnete Tätigkeit (möchten doch alle Gemeinden solche einführen) und in den Frauenvereinen von Alten-Buseck, Beuern, Gießen, Daubringen, Lollar, Mainzlar, Rödgen, Treis a. d. Lunda kam die Mission zum Wort, alles in allem: Eine Fülle von Gelegenheiten, wo viel guter Same ausgestreut wurde. Möge der Segen, der in äußeren, kalten Zahlen nicht angegeben werden kann, ihm entsprechen.

Wir geben zum Schlusse eine Zusammenstellung aller in den Dekanatsgemeinden eingegangenen Missionsgaben einschließlich der Nationalspende und der Epiphaniaskollekte. Allendorf a. d. Lahn 229 Mk.; Allendorf a. d. Lunda 435 Mark; Alten-Buseck 158 Mk.; Beuern 349 Mk.; Gießen 9910 Mk.; Großen-Buseck 540 Mk.; Oppenrod 321 Mk.; Großen-Linden 367 Mk.; Klein-Linden 478 Mk.; Hausen 76 Mk.; Garbenteich 72 Mk.; Heudelheim 213 Mk.; Kirchberg 790 Mk.; Kirch-Göns 84 Mk.; Lang-Göns 756 Mk.; Leihgestern 311 Mk.; Pohl-Göns 134 Mk.; Reiskirchen 54 Mk.; Burkhardsfelden 205 Mk.; Rödgen 163 Mk.; Annerod 173 Mk.; Steinbach 193 Mk.; Albach 116 Mk.; Treis an der Lunda 380 Mk.; Waßenborn 235 Mk.; Wiesek 209 Mk.; zusammen: 16 969 Mk., eine Mehrleistung gegen das vorhergehende Jahr von 10 553 Mk. Die Zahl wird wieder sinken und die Stürme der Gegenwart werden auch an der Missionsarbeit in unseren Gemeinden rütteln. Aber wir dürfen das Werk, das unser Heiland scheidend seinen Jüngern an das Herz legte, nicht Not leiden lassen, sondern mit allen Kräften freudig unterstützen, denn: „Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort.“ (2. Petri, 1. 10.)

(Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Erwägungen verfiel ich auf den Gedanken, ob ich nicht wieder mit einer pfälzischen Kapelle auf die Reise gehen solle. In diesem Falle hatte ich doch mindestens acht Monate hindurch zu tun und konnte, wenn das Glück mir günstig war, weit mehr verdienen als sonst bei irgend einer Kapelle. Ich setzte diesen meinen Plan meiner Braut auseinander, aber da wurde sie wirklich traurig. Mich als Schnur- ranten, wie man in der Pfalz verächtlich sagt, hinausziehen zu lassen, das bringe sie nicht fertig. Ernsthaft redete mir Lina zu, diesen Plan fallen zu lassen.

Aber er ließ mich nun einmal nicht los. Ich hatte gehört, daß mein früherer Meister Fritz Binder krankheitsshalber in diesem Jahre früher als sonst von der Reise zurückgekehrt sei, und so fuhr ich eines Tages nach Rockenhausen, um seinen Rat einzuholen.

Ich traf den Meister im Bett, er hatte von der Reise einen hartnäckigen Rheumatismus mitgebracht und konnte sich kaum rühren.

„Ja, Peter,“ sagte er, „Geld habe ich in den letzten Jahren, namentlich in Holland, verdient, aber das Schlafen auf Stroh und in ungeheizten Zimmern und das Marschieren durch Nässe und Kälte hindurch, das hat mich krank und steif gemacht.“

Ich dachte, als ich das hörte, an die Nacht am Rhein auf meiner ersten Musikantenfahrt, da meine nassen Kleider, die ich nachts nicht hatte ausziehen können, morgens gefroren waren.

„Und dann,“ fuhr Binder fort, „muß man sich als Meister auch oft über die Musikanten ärgern. Bald ist ihnen der Verdienst nicht groß genug, bald schimpfen sie über das Essen, und dann sind viele unter ihnen, die sich so sehr an den Branntwein halten, daß sie beim Blasen nicht mehr fest auf den Beinen stehen. Da ist der Jakob Straßer, das ist so ein richtiger, alter Branntweinsack, seine Nase ist ganz blau, und sein bißchen Verstand ist beinahe dahin.“

Es fiel mir ein, wie damals bei unserer ersten Rast in Ebernburg der Jakob das für mich bestimmte Glas Branntwein gekippt hatte, und ich wunderte mich nicht, daß es mit ihm so gegangen war, wie der Meister sagte.

„Immerhin,“ meinte Binder, „lohnt es sich doch noch, ein Musikant zu sein. Peter, dir kann ich es ja sagen; denn du bist kein Schwächer und auch kein Neidhammel, ich habe gute Geschäfte mit meiner Kapelle gemacht. Als ich anfang zu blasen, hatte ich nichts als meine Trompete und meine Musikantenkappe und jetzt habe ich Haus und Hof und 25 Morgen Feld, was ich mir alles so nach und nach von meinem Verdienst angeschafft habe!“

Ich horchte auf, als mein früherer Meister mir das erzählte. Daß die Meister mitunter, wenn sie sparsam waren und auf der Reise bescheiden lebten, viel Geld verdienten, wußte ich, aber daß sie sich ein Vermögen zusammenblasen könnten, hatte ich nicht für möglich gehalten.

Wir sprachen dann von meiner Zukunft. Binder hatte vor, im nächsten Frühjahr wieder nach Holland zu gehen und machte mir das Anerbieten, daß ich in seine Kapelle eintreten solle. Er versprach mir neben völlig freier Verpflegung, wie das immer den pfälzischen Musikanten gewährt wird, wöchentlich 25 Mark. In diesem Falle könne ich viel Geld zurücklegen oder, falls ich mich bis zum nächsten Frühjahr verheiratete, nach Hause schicken. Den Winter über, meinte

er, würde ich mich in Kreuznach durch Musizieren und Stundengeben durchbringen können, Ende Februar gehe es auf die Reise.

Dann ließ der Meister eine Flasche Wein bringen, stieß mit mir an und tat einen tiefen Zug, indem er scherzend sagte: „Siehst du, Peter, wenn ich auch im Augenblick nicht marschieren kann, der Musikantenzug ist mir doch geblieben, wenn ich mich auch vor dem Branntwein zeitlebens gehütet habe.“

Gedankenvoll reiste ich nach Kreuznach zurück. In wenigen Wochen war meine Tätigkeit als Kurmusiker zu Ende, und etwas Neues war noch nicht gefunden. Ich sprach an demselben Abend mit Lina darüber und erwog mit ihr die Möglichkeit, ob ich bei einem Kreuznacher Kapellmeister, der den Winter über bei Bällen und Konzerten spielte, ankommen könnte. Gleich am nächsten Tage wollte ich einmal herumfragen.

Hierbei leistete mir der Kaspar Heinz gute Dienste. Als alter Kreuznacher kannte er natürlich alle Leute in seiner Vaterstadt und besonders auch die Kapellmeister. Ich nannte ihm die Namen derer, bei denen ich wegen Beschäftigung anfragen wollte. Zuerst erwähnte ich den Konrad Latterbaum. Da legte der Kaspar den Zeigefinger an die Nase und sagte: „Peter, bleiben Sie von dem weg! Der ist ganz gut, so lange er nüchtern ist, aber, so oft er spielt, betrinkt er sich, dann schimpft er alle Leute, die in seine Nähe kommen, geigt falsche Töne und schlägt auch wohl seine Musikanten mit dem Fidelebogen auf den Kopf.“

Ich nannte an zweiter Stelle den Ludwig Theiß.

„Auch eine schlechte Adresse,“ meinte Kaspar Heinz, „ein Lustikus ersten Ranges. Der Gerichtsvollzieher hat ihm schon sein ganzes Möbel gepfändet. In Stromberg hat er einmal bei einem Kriegervereinsball gespielt. Wie er abends sein Geld bekommen hatte, ist er heimlich ausgekrazt, hat seine Musikanten spielen lassen und ihnen nicht einen roten Heller ausgezahlt.“

Aber der Eduard Wolf fand Gnade vor den Augen meines Beraters.

„Das ist ein feiner Mann, hat eine schöne Kapelle, spielt nur vor seinen Leuten und bezahlt seine Musikanten, wie es recht ist.“

So ging ich denn zu Eduard Wolf und ward auch angenommen. Allerdings war der in Aussicht gestellte Verdienst nicht so groß, daß ich davon hätte leben können, aber ich empfahl mich in der Zeitung als Lehrer im Violinspiel und hatte auch durch die Empfehlung des Herrn Sanitätsrates Maurer bald eine Anzahl von Schülern. Es waren zumeist Gymnasiasten, deren Eltern mich regelmäßig bezahlten.

Unter diesen Umständen konnte ich im Herbst des Jahres 1885 mit meiner Lage recht zufrieden sein. Ich hatte eine herzengute, verständige Braut und fand mein bescheidenes Auskommen. Ich habe überhaupt stets gefunden, daß es dem im Leben gut geht, der sich in die Verhältnisse zu schicken versteht. Unverständige Menschen, die sich nie den Umständen anpassen können, die meinen, es müsse immer nach ihrem dummen Kopfe gehen, haben nie Glück. Die gebratenen Tauben fliegen nur im Schlaraffenland den Faulen und Bequemen in den Mund. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wiederholt kommen Briefe an Soldaten, die im Felde stehen, zurück mit dem kurzen Vermerk „tot“ oder „gefallen“. Dieser Vermerk ist jedoch nicht durch eine Unterschrift beglaubigt. In mehreren uns bekannten Fällen lebten die Tot-

gesagten noch. Wer auf diese Weise bekümmerte Angehörige ängstigt und ihnen Schrecken einjagt, handelt sehr leichtfertig. Da in unseren Regimentern viele Familiennamen sehr häufig vorkommen, so liegen Verwechslungen sehr nahe. Diese Vermerke kommen wohl durch schlecht unterrichtete Kameraden des Adressaten zustande. Mögen sich alle, die Briefe mit diesen Vermerken zurückerhalten, sagen, daß nur eine amtlich beglaubigte Unterschrift (des Kompagnieführers, Feldwebels oder eines Feldpostbeamten) Gewähr für Richtigkeit bietet.

Der zweite in der Reihe der vom Oberhessischen Verein für Innere Mission veranstalteten Vorträge über religiöse Fragen mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg wird Sonntag, 15. November, abends 8 Uhr, in der Stadtkirche gehalten werden. Herr Geh. Kirchenrat Prof. D. Eck spricht über das Thema: „Der Krieg als Erzieher zum persönlichen Christentum.“

Bei dem Abdruck des schönen Gedichtes von Emanuel Geibel in der vorigen Nummer muß es in der zweitletzten Strophe statt „vor Europas Feldern“ heißen: „vor Europas Völkern“.

Zum Totenfeste, das wir am 22. November feiern, wird der „Sonntagsgruß“ wie früher mit achtseitigem Umfang erscheinen, da wir vielen an diesem Tage zu dienen hoffen. Die Kriegslage hat uns genötigt, vorläufig uns auf vier Seiten zu beschränken, sobald ruhigere Verhältnisse eingetreten sind, wird das Blatt in der gewohnten Weise ausgegeben werden.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Vergesst immer euren Pilgerstand. Ein Pilger muß sich schicken. Wir sollen's in der Welt nicht besser haben wol-

len, als es unser Vorgänger Jesus gehabt hat. Nehmet mit Wohl und Wehe getrost fürlieb und freuet euch mit allen Pilgern auf einen guten Abend. G. Tersteegen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 15. November, 23. nach Trinitatis.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schloffer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Mittwoch, den 18. November, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.
Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 7½ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal, sowie der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.

Nächstkünftigen Sonntag, den 22. November, feiern wir das Totenfest, wobei in beiden Kirchen eine Kollekte zum Besten der Hinterbliebenen unserer im Felde Gefallenen erhoben werden wird. Aus diesem Anlaß wird außer dem gewohnten Gottesdienst in der alten Friedhofskapelle auch einer auf dem neuen Friedhof gehalten werden.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Franz Bette
Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlendungen bereitwilligst

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Carl Loos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Edgar Borrmann, Giessen
Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Geschw. Holberg Nachf.
Modes
Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neurenweg 9 Telephon 671

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handlungsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Möbel.
Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.
C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste

außergewöhnlich billig
Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinnützlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Frd. Teipel

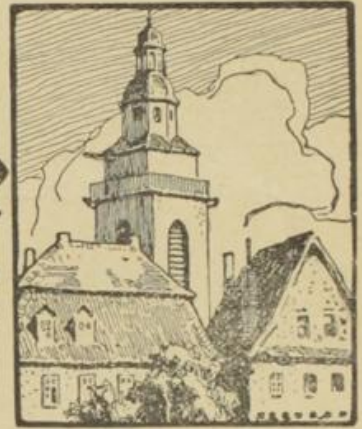
16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 45.

Bießen, 24. Sonntag nach Trinitatis, 22. November 1914.

3. Jahrgang.

Totensonntag.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 14, 8. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.

Sonst war der Totensonntag ein Tag, an dem sich die Familie auf dem Friedhofe bei den Gräbern ihrer Angehörigen gern versammelte. Heute will uns der Platz nicht mehr genügen. Wir klagen um so viele, die in der Heimat kein Grab haben.

Wie sind die Helden gefallen im Streit! Wie herrliche Jugend ist nicht in ein frühes Grab gesunken! Wie manche Familie weint nicht um den einzigen Sohn! Wie manche nicht um den Vater unmündiger Kinder!

Sie schlafen weit weg, in der Erde und im Meere, sehr viele in den großen Soldatengräbern auf den Schlachtfeldern, einzelnen ist ein besonderes Grab zuteil geworden. Wenn der Tod die Menschen nicht in großen Reihen hinraffte, dann haben die Kameraden sich die Mühe nicht verdrießen lassen, ein Einzelgrab herzustellen. Sie haben ein Holzkreuz darauf gesetzt und Zeichen der soldatischen Zugehörigkeit darauf gelegt, dem Offizier Helm und Degen, dem Soldaten Helm und Seitengewehr, dem Trommler die Trommel und die Schlägel, zuweilen haben sie, wo es ging, noch Blumen darum gepflanzt. Andere liegen an Orten, die niemand kennt, rasch beerdigt: von Feindes Hand bestattet. Weit, weit in der Erde zerstreut liegen die Kinder deutschen Volkes, die gefallen sind, in Europa, in Asien, in Afrika, und der deutschen Frau will heute das Herz brechen, daß sie nicht zum Grabe ihres Mannes oder Sohnes gehen, einen Kranz niederlegen und da beten kann.

Tröste du sie in ihrer Trauer, du heiliges Gotteswort!

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn, so sprichst du. Wem sind sie alle gestorben, die da schlafen? Sind sie nicht ausgezogen für die deutschen Brüder, für uns, die wir in der Heimat zurückgeblieben sind? Daß wir Frieden hätten, daß unser Land den Krieg nicht sähe mit seinen Flammen und Geschossen, mit seinen schrecklichen Verwüstungen und unsagbaren Greueln. Christus hat einmal seine Jünger gemahnt, das Leben zu lassen für die Brüder. Sie haben es für uns hingegeben. Ich vergesse nie, was jener Schmied sprach, als er von uns Abschied nahm, um in das Feld zu

ziehen: Der Weg nach Deutschland geht über unsere Leiber. So dachten sie wohl alle, die hinausjogen. Ich weiß nicht, ob alle, die in den Krieg gezogen sind, im herzlichsten Glauben an unseren Heiland gestanden haben; aber das weiß ich: sie haben das Leben gelassen für die Brüder, und das ist auch ein Sterben dem Herrn.

Viele unserer Soldaten sind draußen im Kriege Gott näher gekommen, als sie in der Heimat standen. Der Vizefeldwebel der Maschinengewehrabteilung des Infanterie-Regimentes Nr. 116, der genau seinem tapferen Hauptmann am 1. November dieses Jahres eine tödliche Wunde erlitt, auch ein Ritter des Eisernen Kreuzes, ein vielen unvergeßlicher, treuer, wackerer Soldat, schrieb mir ein paar Tage vor seinem Tode: „Wie mancher hat hier in Frankreich das Beten wieder gelernt. Bei vielen ist die Scham vor dem Bekenntnis zu Gott wie ein Nebel verschwunden. Wie lesen sie so gern im Gebetbuch und Gesangbuch in den Schützengräben!“ Ja, gar mancher ist gleichgültig im Glauben, gar als Spötter in den Krieg gezogen. Da hat ihn Gott anders denken und fühlen gelehrt. Und ist es nicht ein Zeichen dieses religiösen Sinnes, daß auf manchem Soldatengrab im Feld neben Helm und Seitengewehr auch ein neues Testament liegt?

Mit großer Zuversicht stimmen wir in das Bekenntnis des Apostels: Sie sind des Herrn, des Herrn, vor dem es kein nah und weit gibt, des Herrn, dem die ganze Erde gehört und der die Toten aus ihren Gräbern ruft zu seiner Herrlichkeit. Uns steht nicht das Richten zu, aber das Hoffen, das Glauben, und Gott sei dank, der es uns geschenkt hat in Christo.

Gr.-L.

O. Sch.

Der Weg zum Frieden.

Noch dauert unser Werktag hier auf Erden,
Einst kommt die Zeit, da wird es Sabbat werden,
Dann weckt uns aus dem Grab, o Lebenssonne,
Zur ew'gen Wonne!

Der große Sabbat ist nun schon für so viele angebrochen, die vor wenigen Monaten noch unter uns weilten in Jugendkraft und Frohsinn, in reger Arbeit und fruchtbringender Tätigkeit. So ungezählte Scharen gingen dahin, todesmutig

und opferfreudig in der Hingabe ihres Lebens für die höchsten Güter dieser Welt; ihr Haus und ihr Heim stehen nun vereinsamt da; denn wir wissen, sie kehren niemals wieder. Blutet uns nicht das Herz, wenn wir die vielen tränenschweren Gesichter, den großen stummen Jammer sehen? Fühlen wir nicht ein fast übermenschliches Erbarmen, wenn wir hören, wieviele junge Ehen nun plötzlich gelöst worden sind, wieviele hoffnungsvolle Söhne und wieviele Männer, die dem Vaterlande noch von so großem Nutzen sein konnten, nicht wiederkehren. Wir fragen da unwillkürlich: Gibt es denn Trost für all dieses tiefe schwere Weh?

Man muß selbst schon weit den Leidensweg gegangen sein, um zu versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu geben, es zu unternehmen, das Wort zu finden, das, von Herzen zu Herzen gehend, den Ton trifft, der die Herzenssaite berührt, ohne ihr wehe zu tun. Es ist etwas Großes, Heiliges um den Schmerz, und wir müssen uns hüten, ihn unanft zu berühren. Wer das Wehe kennt, das in dieser schweren, ja entsetzlichen Zeit so viele Seelen darniederdrückt, der möchte versuchen, jedes einzelne dieser trauernden Herzen aufzurichten, ihm zu sagen: wir fühlen mit dir, wir sind in Gedanken bei dir, still und wortlos; denn wir wissen, daß Worte oft wehe tun, wir wollen aber lindern, nicht wehe tun.

Liebe, bekümmerte Seele, es spricht hier zu dir eine Mitschwester, die schon in jungen Jahren den Leidensweg geführt wurde; sie weiß, wie weh es tut, sein Erdenglück dahin zu geben, sie hat es aber auch erfahren, wie herrlich es ist, durch dieses tiefe Weh in Gottes unendliches Erbarmen hineinzuwachsen, sich von ihm führen zu lassen, so daß das Leid seine Bitterkeit verliert. Wir müssen ja durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen, was kann das anders heißen, als daß wir dort unsere ewige Heimat finden und daß Trübsal uns den Weg dahin führt. Wir dürfen nur nicht immer auf die Mühsal des Weges sehen, sondern allein auf das herrliche Endziel, das uns werden soll. Bei Gott sein, frei von Leid und Erdenweh, die herrlichen Verheißungen erfüllt sehen, die uns in der Offenbarung Johannis 7, 14—17 gegeben sind, liebe trauernde Seele, ist das nicht etwas, das uns über das Leid hinausschauen läßt, so daß wir Gott dafür danken müssen? Und wenn du klagst, daß der, den du so heiß liebtest, in fremder Erde oder auf dem Meeresgrunde ruht und du nie wissen wirst, wo das treue Herz zu schlagen aufhörte, sei getrost: Gott weiß es! Der allmächtige, allbarmherzige Gott kennt den Ort im Feindesland, im Meeresgrund, wo seine Kinder ruhen nach heißem Kampf, nach Entbehrung, Not und treuer Hingabe ihres Selbst für das Vaterland. Gott wird sie finden an jenem großen Tage der Abrechnung, wo er geben wird einem jeglichen nach seinem Tun. Er wird sie holen aus der Meerestiefe und aus der fremden Erde zu seiner ewigen Herrlichkeit, und du wirst sie dereinst dort wiederfinden, wo kein Leid und Geschrei mehr ist, dort, wo alle die vor Gottes Thron sich sammeln werden, die gekommen sind aus großer Trübsal, dort, wo Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen. Tröstet dich nicht, liebe Seele, diese herrliche Aussicht?

Auch wir wollen dereinst zu diesen Stätten des Friedens kommen, und unser Sehnen darnach wird nun viel mächtiger werden; denn wir wissen unsere Geliebten dort, wo sie uns erwarten. Wenn wir auch im Erdenleben von ihnen getrennt sind, es gibt ein unsichtbares Band, das uns mit ihnen verbindet, und das uns immer fühlbarer wird, je mehr

wir lernen, das Irdische gering zu achten, und unser Sinnen und Denken dem Unvergänglichen zuzuwenden.

So wollen wir den Tag, der der Erinnerung aller vorangegangenen Verklärten geweiht ist, der uns in dieser ernstesten Zeit so besonders zu innerer Einkehr drängt, wohl in tiefer, stiller Trauer begehen; unsere Seelen aber erheben wir über Tod und Vergehen empor zu dem Vater des Lichts, zu dem ewigen Vaterhause, wo unsere Lieben nun ruhen von heißem Kampf.

Baronin R.

Unser Unsterblichkeitsglaube.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. In diesen Zeiten, wo der Tod täglich Hunderte von Opfern aus den Reihen unserer Volksgenossen reißt, ist es wohl kein Punkt der christlichen Glaubenslehre, mit dem sich die Herzen mehr beschäftigen, als die Frage, ob es ein Leben nach dem Tode gibt. Und zwar beschäftigt diese Frage gleicherweise alle, die daheim und draußen sind. Ausnahmen selbstverständlich zugegeben. Sie geht wie ein Gottesbote herüber und hinüber. Draußen geht sie um einsame Wachtfeuer, legt hier einem die Hand auf die Schulter, der ihr noch wenig nachgedacht hat. Dann wirft sie, durch ein Wort, eine Andeutung, durch eine unruhige Hand im Feldbriefe schüchtern angebracht, einen Feuerbrand in die Seele eines Satten, der bisher nur den Fragen des diesseitigen Lebens seine volle Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Wir wollen diesen Gottesboten, der unter so außergewöhnlichen Umständen zu uns tritt, nicht vorübergehen lassen, ohne ihm wenigstens achtames Gehör gegeben zu haben. Wir lassen die Frage mit den Worten des vorangestellten Gotteswortes in unserer Seele widerklingen: Ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes? Können wir diese Frage mit einem Ja beantworten, so wissen wir: Es gibt auch eine Unsterblichkeit. Da erhebt sich nun die weitere Frage: Gibt es denn ein Volk Gottes, und wo ist dieses zu finden? Was ist sein Name und Art? Blicken wir auf unsere Zeitverhältnisse, so scheinen diese zur Beantwortung unserer Frage die denkbar ungünstigste Aussicht zu geben. Wir sehen, wie Europa in zwei Heerlager gespalten ist, die sich mit allen Mitteln irdischer Gewalt auf das grimmigste befehlen. Fürchtbar haust der Krieg unter den Völkern unseres Erdteils und teilt nach beiden Seiten Wunden aus, die, so lange das gegenwärtige Geschlecht am Leben sein wird, nicht vernarben werden. Und schlimmer noch, als die äußere Zerrüttung, ist der innere Schaden, die moralische Zerklüftung, die den Zusammenbruch von all dem anzeigt, was unter dem Namen „Aufgaben der Kultur Menschheit“ vielen als ein unverrückbares, hehres Bild erschienen ist. Der Krieg hat tatsächlich dieses Götterbild zerschlagen. Der kunstvolle Bau der Kultur Menschheit ist unter den Hieben einer rücksichtslosen, wenn auch mit dem Gewand heuchlerischer Phrase notdürftig ihre Blößen zu decken suchenden Selbstsucht aus den Fugen gegangen. Wenn etwas als Ertrag dieses Krieges feststeht, so ist es dieses, ein Mißtrauen aller gegen alle, das eine Friedensarbeit von Jahrzehnten nicht wird beseitigen können.

Hart ist diese Lehre, an der vornehmlich die Völkerfamilie Europas lange Zeit wird tragen müssen, und schwer ist es, für den Gedanken der Menschheit einen Unterschlupf ausfindig zu machen, in dem er in der Verborgenheit den Eintritt besserer Zeiten abwarten kann. Schwer ist es für die menschliche Betrachtungsweise, der wir bei diesen Erwägungen das Wort gelassen haben, ja es ist ihr unmöglich.

Die Menschheit, wie sie ist, hat den Gedanken der Menschheit aus sich hinausgetrieben. Das ist das Furchtbare. Und wo die Menschheit ihren eigenen Bankrott aus Leibeskraften betreibt, hat man da noch ein Recht, gar von einem Volke Gottes zu reden?

Wir reden dennoch von ihm. Ja, wir sagen: Das Volk Gottes ist die Rettung der Menschheit. Die einzige Rettung. Trotz aller Greuel und Unmenschlichkeiten, die dieser Krieg wieder entfesselt, steht doch unsre Ueberzeugung fest: Es gibt ein Volk Gottes. Mag es schwer sein, es aufzufinden, ja, für unser zeitliches Auge ganz unmöglich. Das Volk Gottes ist da, wo Gott ist. Gott ist aber nicht da, wo die größten Kanonen und die stärksten Bataillone sind, sondern da, wo der stärkste Glaube ist. Da wird der endliche Sieg hinfallen. Darum gewinnt die Frage gerade jetzt ihre erschütternde Bedeutung: Wo seid ihr klugen Jungfrauen? Diese Frage ist viel wichtiger als die: Wie ernähren wir unser Volk durch die Kriegszeit hindurch? Wo sind die, die den Frieden mit Gott über alles lieben und suchen? die die Uebertretung seiner Gebote über alles fürchten? die bereit sind, lieber alle irdischen Nachteile über sich ergehen zu lassen, selbst die schwersten Niederlagen und den Untergang des eigenen Volkes, als daß sie ihrem Gott untreu werden?

Wir wissen es nicht. Aber sie sind da. Sie sind nicht bloß auf unserer Seite, sondern wir vertrauen darauf, daß sie auch drüben bei unsern Gegnern zu finden sind. Sie sind die wahrhaft Klugen, auf denen die Hoffnung der Menschheit ruht. Angesichts dieses Glaubens brauchen wir die Hoffnung nicht aufzugeben, daß, wenn auch vielleicht erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten, sich doch noch einmal ein Band der Einheit um diese Erdenmenschheit schlingen werde. Weil es noch ein Volk Gottes gibt, deshalb sind wir getrost in Hoffnung. Und auch diese Hoffnung geben wir nicht auf: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, eine schöne, klare, erquickende Ruhe. Heil und Friede allen, die ihre Herzen auf sie richten, ihre Seele im Hinblick auf sie unter aller Unruhe und Sorge dieses Lebens stille werden lassen!

„Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.“ K. G.

Aus den Feldpostbriefen unserer Heimgegangenen.

In diesem Jahre trauert am Totensonntage das ganze deutsche Volk, es geht ein einziges Wehklagen von der Insel Rügen bis zum Bodensee, von der Weichsel bis zu den Vogesen. Die Blüte des Landes ist auf den Schlachtfeldern im Westen und im Osten dahingefunken, die Edelsten, die Rüstigsten sind für uns gefallen. Jünglinge, die im Elternhause mit aller Sorgfalt erzogen worden sind, feinsinnige Männer, Männer von hoher Intelligenz kehren nicht mehr zurück in die Heimat. Bekümmert fragen wir uns: wer wird sie ersetzen, wenn der Krieg durch Gottes Gnade ein Ende erreicht hat? Wird nicht Deutschland geistig verarmen, da viele, die ihm in der Zukunft Führer sein sollten, nun nicht mehr wirken können? Viel tiefer greift in diesem großen Sterbejahre der Krieg in die deutschen Familien ein als der Krieg, den unser Volk vor 44 Jahren führen mußte. Damals hat die Stadt Gießen fünf ihrer Söhne hergeben müssen, jetzt sind es gewiß schon hundert, die aus unserer Stadt für das Vaterland in den Tod gegangen sind.

Blutige Saat wird jetzt auf den Schlachtfeldern gesät, aber es steht uns fest, daß sich an uns in dieser Zeit das Gotteswort erfüllt: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Wir haben die feste Zuversicht, daß unsere Helden nicht umsonst gestorben sind. Sie haben mit ihrem Blute das Vaterland verteidigt und uns Freiheit und Sicherheit erkämpft. Aber sie haben noch mehr getan. Sie haben unser Volk, das in äußerlichem Tun, in Unglauben, in Selbst-, Welt- und Geldvergötterung, in Eitelkeit, Vergnügungssucht und Bildungsheuchelei unterzugehen drohte, aufgerufen, daß es wieder im rechten Lebensernste seine Tage verbringen und seine Blicke auf das eine richten soll, das not tut.

In diesen Kriegsmonaten schreitet Gott der Herr wieder durch die Reihen unserer Volksgenossen, besonders derer, die da draußen im Felde stehen, und offenbart sein Wesen. Davon geben auch die nachfolgenden Mitteilungen aus Feldpostbriefen Heimgegangener tröstende und stärkende Kunde. Es handelt sich um Mitteilungen zweier Kämpfer, die der Lukaskirche angehört haben und in unserer Stadt von vielen geschätzt und geliebt waren.

Am 31. Oktober wurde unweit Lille der Leutnant der Reserve im 136. Infanterie-Regiment, Lehramtsassessor Dr. Julius Kofler, schwer verwundet, am 3. November ist er in einem Feldlazarett zu Werwick in Flandern sanft entschlafen. Am 27. September schrieb er an den Schreiber dieser Zeilen eine Feldpostkarte, in der es heißt: „Als alter Nachbar möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich durch Gottes Gnade noch am Leben bin und vorgestern das Eiserne Kreuz erhalten habe. Zurzeit bin ich leicht verwundet, gehe aber heute wieder in Front. Gott helfe weiter! Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Dies in Gedanken an meinen Hochzeitstag vor einem Jahre.“

Diese kurze Mitteilung wirft ein Licht auf das Seelenleben des geistig hochbegabten und fein empfindenden Mannes. Daß der Krieg, unter dessen Wirkungen wir jetzt stehen, kommen werde, hatte er als Historiker, der die Geschichte der Völker an sich vorüberfluten sah, längst vorausgesehen. Aber der Krieg mit seiner Wildheit und seinen unvermeidlichen Schrecknissen war ihm seiner ganzen Natur nach zuwider. Seine Interessen lagen hauptsächlich auf wissenschaftlichem Gebiete, hier hatte er sich seit langer Zeit seine Ziele gesteckt, die er in der Zukunft zu erreichen hoffte. Unverhofft traf ihn wie so viele andere der Befehl, in die Reihen des Heeres einzutreten. Schon am ersten Mobilmachungstage, aus jungem Eheglücke heraus mußte er abreisen, um nach Straßburg zu seinem Regimente zu gelangen. Sonntag, den 2. August, war er vormittags mit seiner Gattin noch in der Kirche, die Nachmittagsstunden flogen unter den notwendigen Besorgnissen dahin, abends kam die Trennungstunde, am nächsten Morgen um 7 Uhr war er in Straßburg, um 9 Uhr war er eingekleidet und bezog sofort eine Brückenwache. Von da an floß sein Leben unter unaufhörlichen Gefechten und großen Anstrengungen dahin. Während wir in Hessen am Kriegsbettage in den Gotteshäusern weilten, kämpfte er tapfer in der Schlacht bei Mühlhausen mit, und er, dem seiner ganzen Art nach der Krieg ein Greuel war, tat unerschrocken und von dem stärksten Pflichtgeföhle beseelt, seine Schuldigkeit, so daß ihm schon im zweiten Kriegsmonate das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Wohlbehalten ging er aus allen Gefechten hervor, bis ihn, als er im Kampfe mit Engländern stand, an dem genannten Tage zwei Gewehrkugeln trafen, die so schwere Verletzungen herbeiführten, daß trotz einer sofort erfolgten Operation der Tod nach drei Tagen eintrat. Die

Verletzung, die er in der oben erwähnten Karte nennt, ein Streifschuß, hätte ihm Anlaß geben können, sich hinter das fechtende Heer zurückzuziehen, er blieb jedoch bei seiner Kompagnie. Als ihn die tödlichen Verletzungen trafen, war seine Kompagnie, die er zeitweise führte, weit über die deutsche Gefechtslinie hinaus vorgeschoben.

Die Bibelstelle (Psalm 62, 2), die der Heimgegangene anführt, war ihm besonders lieb und teuer. Sie war der Trautext seiner Schwester und war von dem trauenden Geistlichen gewählt worden, ohne daß dieser sich vorher mit der Familie in Verbindung gesetzt hätte. Da stellte sich das Merkwürdige heraus, daß dieser Text das Schriftwort war, das am Grabe des seligen Vaters der Mutter und den beiden kleinen Kindern Trost gegeben hatte. Die Trauung war mit Rücksicht auf die schwerkranke Mutter im Hause vollzogen worden, sie sagte damals, es sei ihr der Trautext wie eine Stimme aus dem Jenseits gewesen. Als die Mutter beinahe vier Monate später heimging, da ergab sich Psalm 62, 2 ganz von selbst als Text der Grabrede.

So hatte sich dieses Bibelwort dem für das Vaterland in den Tod Gegangenen unvergeßlich eingeprägt. Es richtete ihn im Getümmel der Feldschlacht, in den vielen Gefahren und Nöten des Krieges auf, und wir dürfen glauben, daß es ihm auch in den letzten, schweren Tagen, als sein Leben fern von der Heimat verlöschte und er sein Leiden so geduldig ertrug, Kraft und Trost gegeben hat. Wer wollte angesichts solcher Erfahrungen in der Zukunft den Mut haben, gegen das Auswendiglernen von Bibelsprüchen zu eifern?

Bei seiner Trauung am 27. September 1913 hatte der Entschlafene sich als Trautext denselben Spruch ausgewählt, der der Trautext seiner seligen Eltern gewesen war: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Offenbarung Johannis 2, 10). Als er starb, fand man bei ihm einen Brief: der nach seinem Aussehen schon vor längerer Zeit geschrieben war. In diesem Brief hatte er für den Fall seines Todes von seiner jungen Gattin, mit der er in innigster Herzensgemeinschaft verbunden war, rührenden Abschied genommen. Als seine Haupt Sorge bezeichnete es er in dem Briefe, ob seine Gattin sein Hinscheiden ertragen könne. Das ist die Treue bis an den Tod gewesen, die er bei seiner Trauung gelobt hatte. —

Neben den Mann, der das Eheglück und die Berufswirksamkeit schon gefunden hatte, tritt der Jüngling, der noch mitten im Werden stand. Sonntag, den 1. November, nachmittags um 3 Uhr, fiel gleichfalls auf dem westlichen Kriegsschauplatze bei einem Sturmangriff der Einjährig-Gefreite stud. med. Ernst Böttcher, gerade 19 Jahre alt. Am 19. Oktober hatte er in einem Briefe an seine Eltern Folgendes geschrieben:

„Wieder ist heute Zeit, den versprochenen Brief zu schreiben. Seit gestern abend liegen wir wieder einmal im Schützengraben. Da hat man wenigstens Zeit, seine Gedanken zu ordnen. Gedanken ordnen ist auch nötig, gar vielerlei geht einem durch den Kopf, und hunderte, tausende von Erlebnissen gilt es da aufzunehmen und zu behalten. Wenn ich die kleine Schar derer, die noch vom stolzen Auszug übrig sind, betrachte und sehe, wie dieses Häuflein treu zusammenhält, als alte Krieger, die alles mitgemacht haben, Not und Gefahr gering schätzt, geduldig alle kleinen und großen Leiden erträgt, da macht mir die Sache viel Freude. Ihr glaubt nicht, welchen Grad von Gleichgültigkeit gegen jegliche Gefahr die Leute angenommen haben. Wir haben einen tapferen Divisionspfarrer. Gestern, wie wir gefechtsbereit in Re-

serve lagen, versammelte er das Regiment um sich und hielt eine Andacht. Es war der Text: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, wird er ernten. Wir standen im Viereck um ihn und lauschten seinen lieben Worten. Ringsum schlugen die Granaten ein, oben kreiste ein feindlicher Flieger, der Bomben nach uns warf. Gerade trugen sie ein Opfer vorbei, es war ein armer Kamerad, der keine hundert Schritte von uns getroffen worden war. Wir aber sangen das Lied: In allen meinen Taten laß ich den höchsten raten, der alles kann und hat. Keiner kümmerte sich mehr um die Gefahr. Tiefer prägten sich die Worte über Pflichten und Opfer, über blutige Saat und gesegnete Ernte in unsere Herzen ein. Getröstet und neuen Mut im Herzen gingen wir an die gefährvolle Arbeit. Ja, der Krieg macht die Herzen empfänglich und gläubig für die tröstende Kraft der Kirche, und manch einer, der daheim nach seinem eigenen Verstande mit Aufwand vieler Philosophie glaubte sich eine eigene Welt aufbauen zu können, ist gläubig geworden. Denn in seinen letzten Stunden verspürt der Mensch die Sehnsucht nach der wahrhaftigen Nähe und Hilfe Gottes. Auch hier wird und möge der Krieg segensreich wirken gegen so viel Lauheit, die das Wohlleben mit sich bringt. Möge neuer Geist und Inhalt in die alten geheiligten Formen kommen!“

Wer diese Zeilen liest, der staunt über die geistige Reife des Jünglings. Den Jahren nach war er noch beinahe ein Kind, der Denkweise nach ein gereifter Christ. Welche Besonnenheit, welche tiefe Frömmigkeit, welche Ruhe mitten im Sturme sprechen aus diesen Worten. Noch sehe ich den Frühlvollendeten, wie er am Abend des 4. August mit seinen Eltern und Geschwistern am heiligen Abendmahl teilnahm, schlank und hochaufgerichtet, im feldgrauen Waffenkleide an den Altar herantreten, an dem er erst vor vier Jahren als Konfirmand gekniet hatte, und nun ist er schon am Ziele angelangt. Seine Herzensfrömmigkeit trieb ihn zu treuer Pflichterfüllung. Im Laufe des Krieges hatte er sich Rheumatismus zugezogen und mußte einige Tage im Feldlazarett zubringen. Kaum genesen, machte er sich auf, um seinen Truppenteil zu suchen. Mehrere Tage marschierte er allein im Feindesland, oft 40 Kilometer an einem Tage, durch andere Abteilungen hindurch, bis er sein Regiment fand. Er war von seinem tapferen Kompagnieführer Hauptmann Haehling von Lanznauer für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen worden, als dieser aber auf dem Felde der Ehre gestorben war und die Kompagnie überhaupt von Offizieren nicht mehr geführt wurde, unterblieben die Schritte, die diesen Vorschlag zur Ausführung hätten bringen können. Das war dem pflichttreuen, jungen Krieger eine Enttäuschung. Aber er hat diese Enttäuschung innerlich überwunden, das Bewußtsein, daß er seine Pflicht getan habe, so schreibt er an seine Eltern, mache ihn getrost und ruhig, am schönsten sei es im Felde doch bei der Kompagnie. —

So reden zwei der Unseren, die für uns ihr Leben gelassen haben, am Totensonntage zu uns. Wie sie gedacht haben, so haben Tausende von denen, die im Felde gefallen sind, gedacht, wir könnten Äußerungen ähnlicher Art gewiß in großer Zahl veröffentlichen. Zweierlei erblicken wir aus dem, das diese unsere heimgegangenen Helden uns gesagt haben. Einmal dies, daß ein teurer Preis für unsere nationale Selbständigkeit, für unsere Sicherheit und Freiheit gezahlt worden ist und noch jeden Tag gezahlt wird, und dann das andere, daß sie mit einem Wort der heiligen Schrift im Herzen gestorben sind. Darum haben wir auch den Glauben, daß sie nun dahin gelangt sind, wo wir sie wiederfinden werden,

zu unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, dem Lebensfürsten und Todesüberwinder. Wer so stirbt, der stirbt wohl.
H. B.

Blut.

„Die Rosen blühen im Tale, Soldaten ziehen ins Feld.“ Wer kennt es nicht, jenes uralte Soldatenlied, dessen Sang damit abschließt, daß der heimgekehrte Krieger sein ungetreues Weib ersticht? Das Soldatenlied flücht gerne Rosen in seine oft so blutigen Kränze. Das mindeste, was es tut, um den gefallenen Krieger zu ehren, ist dies, daß es Rosen auf sein Grab pflanzt. Für die Phantasie des Volkes besteht offenbar eine geheimnisvolle Beziehung zwischen der blühenden Rose, diesem Sinnbilde des frischen, strahlenden Lebens, und dem Blutbächlein, das die Erde da rötet, wo ein Held dem Vaterlande zuliebe sein Leben ausgehaucht hat.

In der Gegend, wo unser aktives Regiment in heißem, verlustreichem Ringen seine Stellung gegenüber schweren feindlichen Angriffen behauptet, liegt ein Flecken mit dem Namen Rosières en Santerre. Für das französische Volksgemüt muß sich mit der Vorstellung dieser Gegend die Empfindung besonderer Lieblichkeit verbinden, sonst hätte es einem in ihr gelegenen Orte nicht einen so poetischen Namen, der etwa dem deutschen Ausdruck „Rosengarten“ entspricht, gegeben. Daß dort die Rose eine eigene Sprache auch zu dem Gemüt des fremden Kriegers spricht, ist daran zu ersehen, daß einer unser dort weilenden Tapferen seinen Angehörigen ein Röslein, das er im Vorübergehen aus einem Garten holte, geschickt hat. Vielleicht tat er es unbewußt, um diesen eine Andeutung zu geben, daß dieser letzten Gartenzier in dieser Winterzeit unzählige Schwestern erblühen, an deren Augenschein die Blicke derer, die sie wahrnehmen müssen, kaum ihre Freude haben.

Ja, wieviele blutige Rosen erblühen jetzt auf jenen Fluren und bezeichnen die Stellen, wo kraftvolle Menschenblumen von der Sense des Todes dahingemäht worden sind. Und ihre Dornen senden diese Rosen in die Heimat der Gefallenen, wo sie die Herzen der ängstlich auf die Wiederkehr ihrer Lieben Hartenden mit ihren kantigen Ranken umwinden und ihre Stacheln tief in das Fleisch hineinbohren, zu lebenslänglichem Schmerze. Ja, welche tränenreiche Erinnerung wird mancher Seele im Freundes- und Feindeslande jener Rosengarten auf Frankreichs Flur bleiben!

Blut! Ein furchtbares Wort! Wie kommen die Menschen dazu, ihr Blut gegenseitig zu vergießen, daß es in Strömen über die Erde rinnt? Auf was für ein Recht können sie sich bei ihrem mörderischen Tun berufen? Kann eine göttliche oder menschliche Vernunft Gründe ausfindig machen, die den barbarischen Brauch des Krieges auch nur mit einem Schein des Rechtes umkleiden? Gewiß hat ein verehrungswürdiger Mann des Alten Bundes, der Dichter des 30. Psalms, sich über diese Frage seine eigenen Gedanken gemacht, als er sprach: „Was ist nütze an meinem Blut, wenn ich zur Grube fahre? Wird dir auch der Staub danken und deine Treue verkündigen?“ Er redet zwar nicht ausdrücklich vom Kriege, aber der Wortlaut ist doch so deutlich, daß es naheliegt, diesen als Massenblutvergießen herbeizuziehen, wenn es gilt, die Frage zu beantworten, was das fließende Blut für einen Zweck hat. Ist der Krieg nicht recht eigentlich zwecklos, widernatürlich? Ist er nicht diejenige Erscheinung innerhalb der Schöpfung, die am wenigsten mit dem Willen des Schöpfers übereinzustimmen scheint? Hat er als derjenige, von dem alles ausgegangen ist, nicht

am allerersten Grund, sein Auge zu verhüllen, wenn seine Kinder entgegen der von ihm gegebenen Bestimmung sich gegenseitig in den Staub strecken? Kann er so untätig zusehen, wenn sie sich in ungezählten Scharen dem Element ausliefern, das am wenigsten imstande ist, ein Zeuge von Gottes Treue und Fürsorge zu sein? Wir sehen, was wir heute empfinden, ist schon lange vor uns empfunden worden: Der Krieg bringt einen fremden Ton in die Harmonie der Schöpfung und nichts wird imstande sein, das Schrille dieses Klanges zu mildern.

Und doch, wenn auch das fließende Blut wenig von Gottes Liebe redet, vielmehr den ganzen Jammer dieses Erdenseins aufdeckt, so muß es in den Absichten Gottes doch seine Stätte haben. Gewiß, unmittelbar ist es Gott zu nichts nütze, das hat der Psalmist richtig erkannt. Aber hat es nicht doch einen Zweck in der strafenden Hand Gottes? Welches Mittel ist von jeher geeigneter gewesen, die Menschen zur Buße zu rufen, als der Anblick des fließenden Blutes ihrer Brüder? Hat die Menschheit es heute weniger nötig, als in früheren Zeiten, daß ihr ihre eigene Verworfenheit wieder einmal in der schärfsten Form vor die Augen gehalten werde?

Wieviele Kräfte sind mit den rinnenden Blutbächlein anscheinend nutzlos ausgegossen worden, die im Dienste der Familie, des Staates, des Vaterlandes, der Menschheit noch ihre naturgemäße Verwendung hätten finden können, zum Teil wahrscheinlich in herrlicher Weise gefunden hätten! Wieviele Ausichten und hoffnungsvollen Pläne sinken unter dem Geschloßregen der Schlachten in den Staub! Wieviel redliches Wollen, in dem eine Seele zum erstenmale sich selbst findet, wird im Keime erstickt! Schweigen wir darüber! Trotzdem kommen wir von dem Gedanken nicht los, daß der Krieg für denjenigen, dem er aufgenötigt wird, ein bitteres Muß ist, dem er nicht enttrinnen kann, dem auszuweichen für ihn Feigheit wäre. Wenn der Schöpfer für ihn verantwortlich wäre, dann wäre er ihm keine Ehre. Aber er findet seine Stelle nicht im Ratschluß des Schöpfers, sondern in der Freiheit des Menschen, die eine Freiheit auch zum Sündigen und Irren ist. Was murren die Menschen und hadern mit Gott? Ein jeglicher murre über seine eigene Sünde.
K. G.

Gottes Wort auf den Gräbern der Helden des Jahres 1870/71.

Wer über die Schlachtfelder wandert, auf denen vor 44 Jahren Deutschlands Einheit erstritten wurde, der findet auf den Grabsteinen viele herrliche Bibelsprüche geschrieben, die durch den Ort, an dem man sie findet, noch vernehmlicher zu dem Herzen sprechen, als wenn man sie zu Hause, im stillen Zimmer in einer Bibelausgabe liest. Diese Worte geben am Totensonntage allen Trauernden Trost in das Herz, es seien deshalb einige von ihnen hier verzeichnet.

Auf dem Grabe des Generals v. François im Ehrentale bei Saarbrücken: Sprüche Salomos 21, 31. Roffe werden zum Streittag bereitet, aber der Sieg kommt von dem Herrn.

An demselben Orte auf dem Grabe eines Kavallerieoffiziers: Psalm 23, 1. Der Herr ist mein Hirte.

Auf dem Hessendenkmal am Rande des Bois de la Cusse bei Gravelotte: 1. Makkabäer 9, 10. Ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen zuschanden werden.

Unweit des Hessendenkmals steht auf einem Grabe: Hier ruht in Gott Oskar Speer, preußischer Gardefürst, geb.

8. Dezember 1849 zu Greibnig in Schlesien, gest. 20. August 1870. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. 1. Kor. 15, 42 u. 43.

Auf dem Grabe eines Offiziers bei Gravelotte: Jesaja 60, 19. Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht und Gott wird dein Preis sein.

Auf demselben Schlachtfelde auf dem Grabe eines Unteroffiziers, der mit der Fahne in der Hand gefallen ist: Psalm 16, 6. Das Los ist mir gefallen auf das Lieblichste, mir ist ein schön Erbteil geworden.

Auf dem Grabe eines Majors an der Straße von Mars la Tour nach Rezonville: Evang. Joh. 14, 27. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Auf dem Denkmal der bei Spichern gefallenen Franzosen in lateinischer Sprache: Hebr. 11, 16. Et nunc meliorem patriam appetunt. Nun aber begehren sie ein besseres Vaterland.

Ergreifend auch wirkt, was auf dem Grabe eines 25jährigen französischen Grafen auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour steht: Dites à ma mère, que je meurs en soldat et en chrétien. Saget meiner Mutter, daß ich als Soldat und als Christ gestorben bin.

Endlich auf der Höhe des Roten Berges, gegen den sich in der Schlacht bei Spichern der Hauptansturm der Deutschen richtete, ist die Grabinschrift zu lesen: Hier ruht bei seinen treuen Kameraden unser vielgeliebter Sohn, Bruder und Neffe Johann Peter Pütz von Biebelhausen bei Saarburg, Gefreiter bei der 9. Kompagnie hohenzollernschen Füsilier-Regimentes Nr. 40. Er starb hier den Heldentod am 6. August 1870. Sanft ruhe seine Hülle in der Totenstille und wartend einer glorreichen Auferstehung am jüngsten Tage. H. B.

Eine Grabinschrift.

Du bist Christi, du bist mein,
Eines sind wir beide;
Und ich will dein eigen sein
Hier in stillem Leide,
Will mit tiefem Liebesschmerz
Treu umfah'n dein sel'ges Herz.

Bleibe mein! Ich bleibe dein,
Ob du hier auch liegest,
Und dein sterbliches Gebein
Arm im Staube schmiegest;
Hier ist nur dein Pilgerkleid,
Dort ist Geist und Herrlichkeit.

O wie wirst du auferstehn,
Du mein süßes Leben!
Dann will ich dich wiedersehn,
Selig dich umgeben
Vor dem König Jesus Christ,
Dessen unser Leben ist.

Diese Inschrift rührt von dem Dichter Albert Knapp her und steht auf dem Grabstein seiner Gattin, die am 11. April 1835 zu Kirchheim unter Teck (Württemberg) entschlafen ist.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Unter diesen Bemühungen war es November geworden, und die Bäume hatten all ihr Laub verloren. Der Nebel legte sich auf das kahle Land, die Aeste tropften, und der Schein der Sonne war wochenlang nicht wahrzunehmen. Die Leute kamen von den Dörfern und brachten ganze Wagenladungen Weißkraut herbei, in den Kellern gärten der neue Wein. In dieser Zeit war es, daß ich einen Brief erhielt, der mit einer bayerischen Marke versehen war, also aus meiner Heimat stammte. Als ich ihn geöffnet hatte, sah ich, daß er von meinem früheren Meister Fritz Binder war. Ich hatte etwas Mühe, den Brief, der mit Bleistift geschrieben war, zu entziffern, kaum aber war ich über die erste Seite hinaus, da fing mein Herz an zu klopfen. Binder schrieb mir, er sei kränker geworden, könne auf lange Zeit das Bett nicht mehr verlassen und sehe ein, daß er nicht mehr mit seiner Kapelle auf die Reise gehen könne. Nun suche er nach einem tüchtigen, soliden Manne, der die Kapelle übernehmen solle, und da glaube er, in mir die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben. Ich solle so bald als möglich kommen und mit ihm das Geschäft abschließen.

Wie ich war, so lief ich mit dem Briefe zu Lina. Ich fand die Frau Sanitätsrat im Hausflur und bat sie um die Erlaubnis, meine Braut in einer wichtigen Angelegenheit sprechen zu dürfen. Lina war in der Küche und machte Trauben ein.

Ich ließ sie den Brief Binders lesen und fragte dann: „Was meinst du dazu?“

Ganz gegen mein Erwarten sagte Lina, deren Abneigung gegen das Umherziehen der Musikanten ich kannte: „Peter, wenn du denkst, daß das unser Glück ist, so fahre in Gottes Namen nach Rodenhausen und bringe die Sache in Ordnung!“

Gleich am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg. Binder war erfreut, als er mich sah, und sagte: „Ich habe gleich gewußt, Peter, daß du kommen würdest; denn ich weiß von früher, daß man sich auf dich verlassen kann.“

Ich setzte mich an das Bett des kranken Mannes, und nun begannen unsere Verhandlungen, bei denen ich gehörig die Ohren spitze; denn ich sagte mir, daß es sich hier um meine und meiner Braut zukünftige Existenz handle.

Binder eröffnete mir, daß er seine seitherigen Musikanten, so weit ich sie brauchen könne und sie Lust dazu hätten, mir überweisen wolle. Ein genaues Verzeichnis der Reisen, die er gemacht habe, mit allen Zwischenstationen sollte ich bekommen, außerdem die Adressen von gut zahlenden Leuten sowie die Adressen von Gasthäusern, in denen man mit den Musikanten gut und billig übernachten könne. Das ganze Notenmaterial gehe an mich über, für alles sollte ich sechshundert Mark zahlen.

Ich fand die Summe nicht zu hoch, aus meinen und meiner Braut Ersparnissen konnte ich sie leicht aufbringen. Allerdings sagte ich mir, daß ich mit allem Fleiße darnach trachten müsse, dieses Geld wieder herauszuschlagen. Aber die Aufzeichnungen Binders, die mit großer Genauigkeit gemacht waren, setzten mich nicht nur in großes Erstaunen, sondern gaben mir auch starken Mut. Oft hatte mein früherer Meister in einem Jahre einen Reingewinn von 2000 Mark und mehr erzielt, und ich begriff, daß er ein wohlhabender

Mann geworden war. Ich befiel mir vor, über die Angelegenheit mit meiner Braut zu sprechen und versprach dann, sofort Antwort zu geben.

Eingehend erwogen Lina und ich das Angebot, das mir gemacht worden war. Wir wollten nicht leichtsinnig handeln, darum holtten wir den Rat erfahrener Menschen ein. Wir gingen nach Fürfeld und sprachen mit Linas Eltern. Sie zeigten sich zuerst etwas ablehnend, da sie, die nie aus ihrem Dorfe herausgekommen waren, im Grunde genommen, von einem Ehemann, der draußen in der Welt seinen Erwerb suchte, nicht viel hielten. Als ich ihnen aber von dem großen Reingewinn des Meisters Binder erzählte, da wurden sie anderen Sinnes, und mein zukünftiger Schwiegervater sagte: „Peter, wenn du es auch so gut triffst, dann bist du bald ein reicher Mann.“

Wir fragten auch den Herrn Sanitätsrat nach seiner Meinung. Er war ein freundlicher Mann, der gern seine Scherze machte. Darum lachte er auch, als wir mit unserem Plane herausrückten, und sagte: „Lina, das hätte ich nie gedacht, daß du eine Kapellmeistersfrau werden würdest. Ich habe immer gedacht, du würdest einen braven Bauersmann, der mit zwei Kühen hinaus auf das Feld fährt, nehmen. Wenn du aber A gesagt hast, so mußt auch B, schließlich sogar C & D sagen. Hier kann dein Mann nicht viel als Musikant erobern, wenn er aber in die Welt hinauszieht, so wird ihm das Glück blühen. Eine Kapitänswfrau hat ihren Mann auch nicht immer bei sich. Wenn du das gewollt hättest, so hättest du einen Schuhmacher nehmen müssen. Aber ob das gerade die Liebe erhöht, wenn der Mann in jeden Topf, der auf dem Herde steht, guckt, das fragt sich.“

So schrieb ich denn Fritz Binder zu. Erst nach Neujahr sollte seine Kapelle an mich übergehen, erst nach diesem Zeitpunkte wollte ich auch mit den Musikanten das nötige abmachen.

Die Grundlage für unsere spätere Existenz war geschaffen, und so konnten wir daran denken, den Hochzeitstag festzusetzen. Nach langem Hin und Her und mannigfachen Besprechungen mit den beiderseitigen Verwandten einigten wir uns auf den 29. Dezember, es war das Samstag nach Weihnachten. Gerade in der Winterszeit, wenn alle Feldarbeit ruht, besonders zwischen Weihnachten und Neujahr, zwischen den Jahren, wie man in meiner Heimat sagt, wenn noch festtägliche Stimmung über den Menschen lagert, hat man auf dem Lande Zeit, Hochzeit zu halten. In Fürfeld, der Heimat meiner Braut, wollten wir uns trauen lassen. Mein Schwiegervater erklärte sich bereit, uns im oberen Stocke seines Hauses zwei Zimmer einzuräumen, die wir beziehen sollten, bis ich im Herbste von meiner Reise zurückgekommen sei. Dann wollten wir sehen, wie wir uns weiter einrichten sollten. Von Fürfeld wollte ich die wenigen Wochen bis zu meiner Abreise jeden Tag nach Kreuznach gehen, um meine Tätigkeit auszuüben.

(Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht Kameraden, die in den Lazaretten unserer Städte ihren Wunden erlagen, zur letzten Ruhe gebracht werden. Auf vielen Friedhöfen, namentlich unserer größeren Städte, ist die Reihe der Kriegergräber schon traurig lang. Viele sterben fern der Heimat, oft

kann kein Angehöriger zur Stelle sein, und keine liebe Hand legt dann einen Kranz auf Sarg und Grab. Ist aber nicht jeder der Frühvollendeten seines Kranzes wert? Wollen wir diese tief empfundene Dankespflicht nicht gern erfüllen? Es bedarf keiner großen Mittel, denn nur Sinnigkeit gilt es und nicht Pomp. Rotes Kreuz und Private spenden gewiß gern, was nötig ist. Einzelne schöne Anfänge sind ja schon gemacht. Wer hilft den Liebes- und Gedächtnisdienst weiter fördern und sichern? Der setze sich in Verbindung mit demjenigen Lazarett, dessen Toter er sich annehmen möchte.

Auf welche Weise sollen die Namen der für das Vaterland Gefallenen der Nachwelt überliefert werden? Sicherlich die schönste Art ist, wenn man sie auf Gedenktafeln schreibt und diese in der Kirche anbringt. In preußischen Landesteilen ist das beinahe überall seit den Befreiungskriegen üblich, in unserer engeren Heimat stehen die Namen der gefallenen Helden in der Regel auf den Kriegerdenkmälern und sind, da diese allen Einwirkungen der Witterung preisgegeben sind, in vielen Fällen nicht mehr zu lesen, oder sind so angebracht, daß besonders Kurzsichtige sie nicht entziffern können. Hoffentlich wird man, wenn dieser Krieg durch Gottes Gnade zu Ende ist, allenthalben in den Kirchen Gedenktafeln anbringen. Dann sehen jeden Sonntag viele Augen auf diese Tafeln, die Gemeindeglieder erinnern sich in Treue derer, die für das Vaterland ihr Leben gelassen haben, und die Jugend begeistert sich für große Taten. Hoffentlich werden alle Kirchenvorstände unseres Landes das Erforderliche in dieser Hinsicht in die Wege leiten.

„Die Glaubenszeugen der Vergangenheit.“ Unter diesem Titel ist im Selbstverlage des Vereins ehemaliger 116er die Predigt erschienen, die Pfarrer Bechtolzheimer am Reformationsfeste in der Johanneskirche gehalten hat. Der Verein sendet die Predigt, die in 5000 Exemplaren gedruckt worden ist, in einer großen Zahl von Exemplaren an das Regiment 116, das Reserve-Regiment 116, das Landwehr-Regiment 116 und das Landsturmbataillon Gießen. Außerdem ist die Predigt für 20 Pfg. zu haben in der Serber'schen Universitäts-Buchhandlung, in der Universitäts-Buch- und Kunsthandlung von August Frees, in der Buch- und Schreibwarenhandlung von Julius Hoos, in der Buchhandlung der Pilgermissionsgesellschaft, in der Pfeiffer'schen Buchhandlung, in der Ricker'schen Universitäts-Buchhandlung, in der Buchhandlung von H. Schneider (Neuen Bäume) und bei Kirchendiener Kolbe. Den Ertrag hat der Verein ehemaliger 116er zur Unterstützung im Felde stehender Kameraden bestimmt.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 22. November, 24. nach Trinitatis.
Totenfest.

Kollekte für die Hinterbliebenen der im Feld Gefallenen.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwaabe.
Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.
Pfarrer Schwaabe.
Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde (Diezstraße 15).

Dienstag, den 24. November, nachmittags 4 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Dienstag, den 24. November, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 25. November, abends 8 Uhr: Kriegsbefstunde. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 27. November, abends 1/2 6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

In der Kapelle des alten Friedhofs.

Nachmittags 2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

In der Kapelle des neuen Friedhofs.

Nachmittags 3 Uhr: Professor D. Schian.

Nächstkünftigen Sonntag, den 29. November, als am 1. Advent, wird in beiden Kirchen eine Kollekte für die Kirchenkasse erhoben und im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl gehalten werden. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Weitere Abendmahlsfeiern werden gehalten am 2. Advent für die Matthäus- und Lukasgemeinde und am 3. Advent für die Markus- und Johannesgemeinde, jedesmal im Abendgottesdienst. Zu diesen Abendmahlsfeiern wird besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwilligst

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Geschw. Holberg Nachf.

Modes

Gießen, Ploekstraße 5

empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei. Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten Photographische Apparate und Zubehöre

Bahnhofstr. 44

C. Röhr & Co.

Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser

Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse

:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-

Fabriklager Oberhessens

Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet

Vorhänge · Teppiche · Linoleum

Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen

mit patentamtlich gesch. Matratzen

D. G. M. Nr. 420 684 85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft, Seringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Frdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einsätze :: Borden

Sutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel
in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

C. Stöver, Gießen

Sellersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Reste

in Kleider-

stoffen sowie

Weißwaren

Wollwaren

Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

CARL LUDWIG LEIB

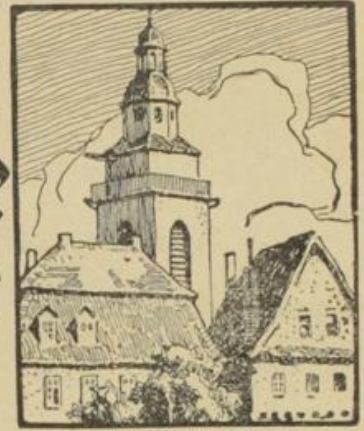
KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 46.

Bießen, 1. Advent, 29. November 1914.

3. Jahrgang.

Ein Adventswort für die Trauernden.

Evangelium des Lukas 21, 28. Erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.

Die schönste Zeit des Kirchenjahres steht wieder vor der Tür. Weihnachten rückt aus der Ferne immer näher, und in der seligen Adventszeit ergeht an die Christenheit die Fülle der frohen Botschaft. In alte Tage werden wir zurückgeleitet, da Jesus der Welt noch nicht erschienen war, da Juden und Heiden sehnsuchtsvoll nach der Erlösung ausschauten und es mit ihnen, auch mit unseren germanischen Vorfahren, nach dem geistlichen Volksliede ging: „Gleich wie der Hirsch zum Wasserfall, wenn er getroffen, eilet schnell, so ruft der lieben Väter Brunst*) von altersher und nicht umsonst, es wolle kommen Jesus Christ, der ihr und unser Heiland ist.“ Im Geiste durchleben wir wieder diese alten Zeiten. Wir sehen das Licht aus der Ferne aufleuchten, wir hören die Stimmen der Propheten und lassen ihre messianischen Weissagungen auf uns wirken, wir vernehmen, was der Vorläufer und Wegbereiter des Heilandes, der Bußprediger Johannes der Täufer, seinen Zeitgenossen sagt, und freuen uns dann, daß uns in Jesus heil und Gnade erschienen ist.

In diesem Jahre wird jedoch die frohe Botschaft von dem kommenden Messias beinahe übertönt von anderen Botschaften. Das sind die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Wohl melden sie uns von dem entschiedenen Fortschreiten unserer tapferen Heere, aber fort und fort auch von Tod und schwerer Verwundung, von harter Mühsal, die unsere kämpfenden Brüder zu tragen haben. In der Adventszeit tritt Jesus als der Sanftmütige, als der Friedefürst vor uns hin, und es ist noch kein Ende des Krieges abzusehen. Alle die schönen Lieder, die wir sonst in der Adventszeit so gern singen, scheinen uns der Zeitlage nicht angepaßt zu sein. Es wird uns schwer, zum Orgelton jetzt von Frieden und Freude, von sehnlischer Erwartung und herrlicher Erfüllung jubelnd zu singen.

Namentlich mögen das die vielen unter unseren Volksgenossen empfinden, die dem Vaterlande schwere Opfer gebracht haben und über den Heldentod ihrer Ehegatten, Väter, Söhne und Brüder traurig sind. Es ist mancher unter ihnen, der sich jetzt in unfruchtbarem Grame verzehrt und

wohl gar sagt: Mein Lebensglück ist dahin, ich bin hinfort zu nichts mehr nütze, ich bin ein zerbrochenes Rohr, ich will nicht mehr wirken und arbeiten, ich möchte am liebsten sterben. Wir haben volles Verständnis für das Leid und die seelische Erschütterung der tief Betrübteten und sagen dennoch: Es ist nicht recht, so zu sprechen; wer so redet, der redet traurige Worte, Worte der Verzweiflung. Mag auch die Nacht der Trübsal über uns hereinbrechen, Christus ist noch da, noch schreitet er von Jahr zu Jahr segnend, tröstend, neues Leben schaffend durch die Reihen der Menschheit. Er läßt keinen, der an ihn von Herzen glaubt, in der Trübsal sitzen, er offenbart jedem seine rettende Gnade, schickt jedem den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Darum: Erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.

Der Heiland will euch trösten, der Heiland braucht euch aber auch. Noch hat das schwere Völkerringen nicht sein Ende erreicht, noch müssen wir alle Kräfte anspannen, damit Deutschland den völligen Sieg erlangt. Dazu brauchen wir tapfere, besonnene, unverzagte, fromme und ernste Menschen. Und wenn der Friede gekommen sein wird, wenn die tausend Wunden, aus denen das Vaterland blutet, geheilt werden sollen, dann brauchen wir solche Menschen erst recht. Wo sollen wir diese aber finden? Wahrlich nicht unter der Schar der Herzlosen und Gedankenlosen, die vom Kriege nicht unmittelbar betroffen sind, die jetzt nichts mehr beklagen, als daß sie in ihrem Vergnügen gestört sind, und die der großen Zeit so unsagbar klein gegenüberstehen. Auch unter denen werden wir diese nicht finden, die in der schweren Zeit nur ihre eigene Ehre suchen und es nicht verstehen, bescheiden und in der Stille zu arbeiten. Aber unter euch, ihr Leidtragenden und Traurigen, sind die, die das Vaterland jetzt braucht und auf die es auch in Zukunft rechnet. Ihr sollt helfen, Gottesfurcht und Treue, Liebe und Frieden im Lande verbreiten, und ihr seid dazu fähig, weil euch Gott durch das große Leid eures Lebens innerlich tüchtig gemacht hat. Ihr sollt die Traurigen trösten und den Verlassenen helfen als solche, die durch eigenes schmerzliches Erleben den Weg zum Frieden gefunden haben. Da liegt eure Aufgabe, da liegt das Land eurer Zukunft, das Land, in dem Licht, heil und Trost auf euch herniederströmen werden.

*) Altes Wort für Sehnsucht.

Erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.
Auch für euch ist Jesus Christus in die Welt gekommen,
der sanftmütige und barmherzige Heiland.

Mein Jesus lebt, er lebet auch für euch
Und stirbt euch nimmermehr,
Sein Gnadengeist macht euch an Freude reich,
Betrübt euch nicht zu sehr!
Sein Friede bleibet euch zum Erbe,
Er lebt, ob uns das Liebste sterbe,
Mein Jesus lebt.

H. B.

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.
(Schluß.)

Nach einem Milchkaffee, dick wie Schokolade, machten wir noch einen Spaziergang, die Stadt und ihre Altertümer zu sehen. Papa Alipheri stellte uns zu unserm Schreck für unser Frühstück Makkaroni in Aussicht. Um 10 Uhr kamen wir nach Haus, das Frühstück stand bereit, die Szenen vom Tage vorher wiederholten sich. Die Ankunft des Dampfschiffs, mit dem wir die Insel verlassen wollten, wurde gemeldet. Wir nahmen Abschied und gingen an den Hafen. Da aber die Frage, ob wir nach Megara fahren wollten, noch nicht entschieden war, die Leute am Hafen wegen des Windes zweifelhaft waren, der Alte in seinem gastfreundlichen Diensteifer sich entfernt hatte, um uns ein Schiff für Megara zu schaffen, weil nach seiner Meinung der blasende Wind prima sei, verloren wir unsern Gastfreund aus den Augen, warteten und warteten auf sein Kommen, bis das Dampfschiff ohne uns abfuhr. Nun blieb uns nichts anderes übrig, als die Fahrt nach Megara. Wir verproviantierten uns und bestiegen ein sogenanntes Kaiki, ein schweres, bauchiges Segelboot mit schwerem Segel und zwei Schiffern. Bei schönstem Winde, der uns in drei Stunden nach Megara hätte bringen können, fuhrten wir ab, aber ach, die Freude währte nur eine Stunde. Plötzlich legte sich der Wind völlig und wir schwammen mit dem schwerfälligen Fahrzeug auf dem Meere. Der Kapitän und sein Gehilfe ruderten, wir aber wußten bald nicht mehr, welchen Teil unserer schmerzenden Glieder wir auf das harte Verdeck legen sollten. Die Stunden schlichen langsam dahin, die Aprilsonne brannte unbarmherzig, das Meer war wie ein Spiegel: Keine Luft, von keiner Seite! Todesstille fürchterlich! In der ungeheuren Weite reget keine Welle sich. Um 12 Uhr mittags waren wir abgefahren und um 1/5 waren wir erst am Eingang der Bucht von Kuluri an der Westseite von Salamis. Megara lag vor uns, aber der Dampfer, der uns von dort nach dem Piräus hätte bringen sollen, fuhr gerade fahnen geschmückt von dort ab. Es blieb uns nichts anderes übrig, als auf Megara zu verzichten und in die tiefe lange Bucht einzulaufen, um die in Kreisform die Insel Salamis herumliegt. Zwar erfreute uns die schöne Berglandschaft mit ihren blühenden Fruchtbäumen, aber Stunde um Stunde verstrich, ehe wir das Städtchen Kuluri am Grunde der Bucht erreichten. Die Sonne sank, feucht wurden die Kleider. Endlich 1/8 Uhr stiegen wir ans Land. Nachdem wir eine kleine Erfrischung zu uns genommen hatten, marschierten wir im Dunkel quer über Land nach Ambelaki an der berühmten Meerenge von Salamis. Von Osterbraten und Wein rissen wir einen alten Griechen los und ließen uns von ihm an das jenseitige Ufer übersetzen. Drüben angekommen, ließen wir die Sterne unsere Führer sein und stolpten auf steinigtem Wege im Stockfinstern nach dem Piräus,

den Aegelaos mit dem Thron des Xerxes zur Linken, das Meer zur Rechten. Nach 2 1/2 Stunden — Mitternacht war schon vorüber — gelangten wir nach dem Piräus. Keine Droschke, die uns etwa nach Athen hätte fahren können, war zu finden. Nachdem wir eine Herzkstärkung zu uns genommen hatten, wollten wir um 1/2 Uhr noch im Hotel ein Nachtquartier suchen, als unerwartet sich noch eine Fahrgelegenheit bot. Um 1/3 Uhr war ich daheim, mit aufatmender Freude von den Meinen empfangen, die sich schon um mich Sorge gemacht hatten. Das war das Ende unserer schönen Osterfahrt. Das letzte Ende davon erlebte ich etwa ein Jahr später, das schmeckte wie Bechers Neige. Ein neues Ministerium war ans Ruder gekommen. Mit jedem abtretenden Ministerium werden Tausende von Beamten, die ihm ihre Ämter verdanken, ohne Sang und Klang durch einen Federstrich entlassen. Dies in Griechenland nicht ungewöhnliche und leider auch nicht seltene Geschick traf unseren gastfreundlichen Sachhäos von Aegina. Da wandte er sich mit einem flehenden Brief an mich, den „Königspriester“. Da fühlte ich so recht meine Ohnmacht. Aber in diesem konstitutionell regierten Land, wo natürlich der König konstitutionell gebundener ist als seine Minister, hätte selbst der König ihm nicht helfen können, geschweige denn der „Königspriester“. Es tat mir herzlich leid, daß der brave Papa Alipheri gerade bei mir die Erfahrung machen mußte, daß das alte griechische Sprichwort sich nicht immer nach Wunsch erfüllt: chir chira nipti, eine Hand wäscht die andere.

Ein pfälzischer Musifant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Meine Braut hatte am 15. November ihre Stelle aufgegeben, um im Haus ihrer Eltern ihre Ausstattung fertig zu machen. Sie hatte seither meine Mutter noch nicht kennen gelernt, darum begaben wir uns an einem Sonntage, da der Wind heftig wehte, nach Ruppertsecken. Herbstlich und unwirtlich sah es in der Natur aus, als wir nach Hochstätten gingen, von da mit der Bahn nach Rodenhäusen fuhrten und dann den Berg hinaufstiegen, aber wir waren doch fröhlich und zogen Hand in Hand im Sturmeswehen unsere Straße.

Wer nie auf einem kleinen Dorfe, das vom Verkehr völlig abgeschnitten ist, geweilt hat, der weiß nicht, wie neugierig dort die Menschen sind, wenn fremder Besuch kommt. Kommt ein Geschäftsreisender in das Dorf, so bleiben alle Leute auf der Straße stehen und staunen ihn an. Die Männer nehmen die kurze Pfeife aus dem Mund, die Frauen setzen die Wassereimer auf die Erde, die Kinder sperren den Mund auf, alle schauen nach dem Fremden. Kommt ein solcher in das Wirtshaus, so verstummt alsbald das Gespräch. Wenn die Gemüter sich vorher noch so sehr über die letzte Gemeinderatswahl erregt haben und wenn die Stimmen in echt pfälzischer Lebendigkeit noch so laut durcheinander geklungen sind, mit einem Male tritt Totenstille ein, der Ankömmling steht im Mittelpunkte der Beachtung, und der Wirt sieht es als seine Pflicht an, den Fremden nach seinen Personalien, nach dem woher und wohin auszufragen.

Wie reckten sich aber erst die Köpfe in die Höhe, als ich mit meiner Braut den Einzug in meinen Geburtsort hielt. Fenstervorhänge wurden zurückgeschlagen, Fenster geöffnet, Mann und Weib und Kind sahen starr und wortlos uns an. Die Altpeter-Lene, die uns begegnete, vergaß ganz, meinen

Gruß zu erwidern, und der Bürgermeister Rodenbecher, jetzt ein steinalter Mann, zog höflich seine Mütze; er muß mich für irgend einen großen Herrn aus der Stadt gehalten haben.

Meine alte Mutter — sie war nun längst über die sechzig hinaus — hatte schon vom Fenster her unser Kommen beobachtet. Als wir eintraten, stand sie im Hausflur, uns zu begrüßen. Festtäglich hatte sie im Wohnzimmer alles hergerichtet. Eine schöne Decke lag über dem Tisch, und ein Streußelkuchen war zur Feier des Tages gebacken worden. Der Bruder Fritz kam herzu, und als wir beim Kaffee saßen, wurde meine Braut rasch mit den Meinen bekannt. Als meine Mutter den Tisch abgeräumt hatte und das Kaffeegeschirr in die Küche trug, ging ich ihr nach, und als wir am warmen Herde einander gegenüberstanden, sagte sie: „Peter, ich danke Gott, daß er mich diesen Tag hat erleben lassen. Deine Braut ist ein braves Mädchen, das sehe ich an ihrem Gesichte. Gott sei mit euch beiden, daß ihr so zufrieden und einig miteinander lebt, wie ich mit deinem Vater selig gelebt habe.“

Die Neugier trieb an diesem Tage viele meiner Bekannten aus dem Dorfe, daß sie uneingeladen in mein Elternhaus kamen, um zu sehen, was der Peter Wiltinger für eine mitgebracht habe. Es kamen Schulkameraden und Nachbarn, alle setzten sich fest und wollten unter endlosen Gesprächen gar nicht mehr weichen.

Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als auch Marie Keiper, die einst als meine Braut gegolten hatte, sich mit den ungeladenen Besuchern einstellte. Ich hatte sie, seitdem mich damals auf der Hollandreise die Nachricht von ihrer Untreue erreicht hatte, nicht mehr gesehen. Nun erschien sie dreißt und ungeniert, gab mir zutraulich die Hand und sagte: „Guten Tag, Peter, ich wünsch dir auch viel Glück zu deiner Verlobung.“

Dann setzte sie sich an den Tisch, ließ sich den Kuchen, den ihr meine Mutter anbot, schmecken, betrachtete angelegentlich meine Braut, erzählte allerhand Komisches aus dem Dorfleben und lachte so laut, daß uns die Ohren gellten.

Ich fragte sie, wie es ihrem Manne gehe.

„Ach, der Schlechtichwäher,“ gab sie zur Antwort, „dem geht es noch gut. Die liebste Beschäftigung ist ihm Essen und Trinken, und die Leute lügt er an, daß sich die Balken biegen. In diesem Jahre hat er mir von seiner Reise fast gar kein Geld nach Hause geschickt, alles hat er für sich verbraucht. Sein Meister, der Raab von Einöllen, ist genau so ein Bursche wie er selbst, gleich und gleich geselli sich gern. Wäre er bei dem Fritz Binder geblieben, der hätte ihn wenigstens etwas in Ordnung gehalten. Und den ganzen Winter verdient er mir keinen Pfennig. Du, Peter, hast stets im Winter, wie die Leute in Ruppertsecken erzählen, viel Geld verdient, meiner aber liegt auf der faulen Haut und läßt sich von mir ernähren.“

Ich merkte aus diesen Worten, daß die Ehe der beiden nicht glücklich war. Nach den Charaktereigenschaften der Eheleute konnte es auch gar nicht anders sein.

Marie seufzte, dann sagte sie, indem sie mich anblickte: „Wenn ich noch einmal zu wählen hätte, so würde ich anders wählen.“

Das war doch ein starkes Stück, im Beisein meiner Braut diese Erklärung abzugeben, aber zum Glück war Lina so ruhig und in allen Stücken so besonnen, daß sie dieser Aussage nicht das geringste Gewicht beilegte.

„Peter, du könntest mir jetzt einen Gefallen tun,“ fuhr Marie fort, „ich habe gehört, daß du die Kapelle von Fritz Binder übernimmst, da könntest du meinen Leichtfuß nehmen,

vor dir hat er Respekt und hält sich vielleicht halbwegs ordentlich.“

Ich versprach, mein Möglichstes zu tun und bei der Zusammensetzung meiner Kapelle an Gottfried zu denken.

Endlich verließ Marie das Zimmer, und ich war mit den Meinen wieder allein. —

Rasch vergingen die wenigen Wochen, die uns noch von unserem Hochzeitstage trennten. Der 29. Dezember erschien und war ein prächtiger Wintertag. Am Abend zuvor hatte es zu schneien angefangen, und nun lag die reine, weiße Decke über Feld, Wald und den hoch aufragenden Eichelberg. Wir hatten nur die nächsten Anverwandten geladen, von meiner Seite waren meine Mutter und meine Geschwister gekommen. Mittags um 1 Uhr erfolgte die standesamtliche Trauung, dann gingen wir im Hochzeitszuge zur Kirche. Die jungen Fürfelder Burschen aus dem Dorfe knallten nach der Sitte des Landes tüchtig mit den Pistolen, um uns damit eine Ehre anzutun. Mir ging auf diesem Wege mein ganzes seitheriges Leben durch den Sinn, ich dachte an meinen seligen Vater und an meinen früh dahingeshiedenen Bruder Georg, meine Kindheit und Jugend zog an meinem Auge vorüber, und ich dankte Gott, daß er mich durch Freud und Leid sicher hindurchgeführt und mich eine liebe, gute Lebensgefährtin hatte finden lassen. Der Pfarrer hatte als Trautext das Wort aus dem 37. Psalm gewählt: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Er zeigte uns, wie Gott es seither in unserem Leben wohl gemacht habe, und legte uns die Pflichten des Ehestandes an das Herz. Laut und vernehmlich klang dann unser Ja durch die Kirche, und beim Brausen der Orgel traten wir als neu verbundene Ehegatten Hand in Hand durch das Portal der Kirche hinaus in die wunderbare Schneelandschaft, hinaus in das gemeinsame Leben. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Soeben ist im Großherzoglichen Staatsverlage zu Darmstadt in bekannter schöner Ausstattung der „Land-Kalender für das Großherzogtum Hessen“ für das Jahr 1915 erschienen. Es ist dies schon der 205. Jahrgang, wir haben es also mit einem sehr langlebigen und sehr bewährten Unternehmen zu tun. In Oberhessen wird man namentlich einem, in dem neuen Jahrgange enthaltenen Artikel von Ferdinand Dreher über „Friedberg in der Wetterau“ Interesse entgegenbringen, zumal, da eine Reihe von Abbildungen die interessanten Baudenkmäler der alten Stadt vorführt. Weitere Artikel beschäftigen sich mit den künstlerischen Bestrebungen unseres engeren Vaterlandes. Von einem Wolf, der im Winter 1840/41 in der Umgebung von Lampertheim Schrecken verbreitete, erzählt August Reiß. Außerdem enthält der Kalender eine Uebersicht über alle hessischen Staatsbehörden und ein Verzeichnis der Staatsbeamten. Alles in allem stellt sich der neueste Jahrgang als ein Kalender der rechten, volkstümlichen Art dar, wie ihn unsere Vorfahren an Winterabenden gern lasen und wie er auch uns noch ein lieber Bekannter ist.

Wir haben neulich das Schreiben und Versenden von sogenannten „Kettengebete“ als groben Unfug bezeichnet. Dieselbe Auffassung vertritt das Großherzogliche Kreisamt Gießen, das sogar in einem Rundschreiben in Aussicht stellt, daß die Absender derartiger „Gebete“ wegen groben Unfugs zur Strafanzeige kommen sollen. Das wird das einzige Mittel sein, um den abergläubischen und leichtfertigen Menschen, die, anstatt etwas Nützliches zu tun, ihre Mitmenschen mit

anonymen Sendungen belästigen, das Handwerk zu legen. Möge niemand glauben, daß er unentdeckt bleibt, weil er seinen Namen nicht unter sein Schreiben setzt. Durch Gutachten Sachverständiger kann aus der Vergleichung von Schriftproben leicht der Schreiber ermittelt werden. So lange wird dieser Unfug dauern, bis einer einmal daran glauben muß.

Am 14. d. Mts. hat unser verehrter Mitarbeiter Herr Generalarzt a. D. Dr. Kappesser in Darmstadt mit seiner Gattin Thekla, geb. Soldan die goldene Hochzeit gefeiert. Wir bringen dem Jubilar, der im 85. Lebensjahre steht und zu dem soeben erschienenen „Landkalender für das Großherzogtum Hessen“ wertvolle Beiträge geliefert hat, nachträglich herzlich Glückwünsche dar.

Krieg und Religion. Am nächsten Sonntag, abends 8 Uhr, wird in der Stadtkirche der dritte der vom Oberhessischen Verein für innere Mission veranstalteten Vorträge gehalten werden. Herr Prof. D. Schoell, Direktor des Predigerseminars in Friedberg, spricht über: „Der Krieg als Erzieher zum praktischen Christentum“.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. November, 1. Advent.

Kollekte für die durch den Krieg Geschädigten in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer D. Schloffer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Weitere Abendmahlsfeiern werden gehalten am 2. Advent für die Matthäusgemeinde und am 3. Advent für die Markusgemeinde, jedesmal im Abendgottesdienst. Zu diesen beiden Abendmahlsfeiern wird besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen.

Mittwoch, den 2. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer D. Schloffer.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.

Nächstkünftigen Sonntag, den 6. Dezember, wird in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für die evangelischen Gemeinden in Oesterreich erhoben werden. An demselben Tage wird im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukasgemeinde gehalten, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten. Die Abendmahlsfeier der Johannesgemeinde wird am 3. Advent, ebenfalls im Abendgottesdienst, gehalten.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Markstraße 24—26
Hüte und Mützen
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Frd. Teipel

16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle
für

**Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen**
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Reste

in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
**Manufaktur-
und Weißwaren**
Herren- u. Knabenkleider

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Audolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg. Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei - Begr. 1832.

C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwillig

Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste

außergewöhnlich billig

Etagegeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6